

Klaus Ullrich

LUTHER UND DIE (DEUTSCHE) SPRACHE

(Vortrag vor der Evangelischen Akademie Arnsberg, 29. März 2017)

Es ist Matthäi am letzten. Man muss ja mal deutsch mit euch reden, ihr Schlangen und Otterngezücht. Ihr wisst nicht, was ihr tut, aber eure Sprache verrät euch. Euch wird noch Hören und Sehen vergehen an den Fleischtöpfen Ägyptens, denn der Mensch lebt nicht von Brot allein, aber im Schweiß deines Angesichts sollst du es essen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, darum bleibe im Lande und nähre dich redlich. Auch wenn ihr in diesem Lande lebt wie Fremdlinge und oft genug mit Furcht und Zittern von Pontius zu Pilatus laufen müsst. Euer ganzes Dichten und Trachten sei nicht länger wie ein Tanz um das Goldene Kalb, bis ihr in die Grube fahrt. Wer ist der Sündenbock? Wer kann seine Hände in Unschuld waschen? Wer geht nicht krumme Wege? Wer trägt nicht zur babylonischen Verwirrung bei? Ihr werdet in Sack und Asche gehen. Ihr seid wie Spreu im Wind. Vielleicht geht euch doch noch ein Licht auf. Wem seid ihr zu vergleichen? Dem alten Adam, dem weisen Salomon, dem barmherzigen Samariter, dem armen Lazarus, dem ungläubigen Thomas, einem schwankenden Rohr im Wind? Ihr werdet nicht so alt wie Methusalem. Man wird euch in diesem Jammertal auf Herz und Nieren prüfen. Am Schluss wird nur noch ein Heulen und Zähneklappern zu hören sein. Recht muss doch Recht bleiben. Die Lästermäuler werden in alle Winde zerstreut sein. Euch braucht nicht angst und bange zu werden. Ihr sollt euch nicht die Augen ausweinen. Euer Glaube steht nicht auf tönernen Füßen. Ihr werdet mit dem Leben davonkommen, einer wie der andere, denn ihr seid ja ein Herz und eine Seele und steht im Buch des Lebens.

- Fünfzig Redewendungen, der Lutherbibel entlehnt und nun in unserer Alltagssprache herumgeisternd...

Vierhundertfünfzig geflügelte Worte sollen aus der Bibel stammen, und Friedrich von Schlegel fand es bemerkenswert, dass in keine neuere Sprache so viele biblische Wendungen und Ausdrücke aufgenommen wurden wie in die deutsche. Aber in unserer täglichen Sprache ist vieles aus der Lutherischen Bibelsprache noch vieles unbewusst präsent, aber der Hintersinn ist weitgehend verlorengegangen. Wer „Hiobsbotschaft“

sagt, dem wird kaum noch deutlich sein, was der geplagte Hiob in seinem Ringen mit Gott durchlitten hat, was ihn verstört, fast zerstört hat.

„Das Bibelverständnis schwindet in dem Maße, wie wir uns nicht mehr der Mühe unterziehen, uns das zunächst Fremdklingende anzueignen. Mit dem Verlust alter überlieferter Bilder geht ein Verlust an Tradition, an sprachgewordener Erfahrung von Generationen einher.“

Sagt Friedrich Schorlemmer in seinem jüngst erschienenen Buch über Luthers Leben und Wirkung.

„Ein Fels und ein Schicksal von einem Menschen, ein heftiger und roher, dabei tief beseelter und inniger Ausbruch deutscher Natur, ein Individuum, klobig und zart zugleich, voller Wucht und Getriebenheit, von bäurisch volkstümlicher Urkraft, Theolog und Mönch, aber ein unmöglicher Mönch, ‚denn der Mann kann durch natürlicher Begier des Weibes nicht entbehren‘ -, sinnlich und sinnig, revolutionär und rückschlägig aus der Renaissance, mit deren Humanismus er keine Fühlung hatte, ins Mittelalter durch stete Balgerei mit dem Teufel und massivsten Aberglauben an Dämonen und Kielkröpfe, geistlich verdüstert und doch lebenshell kraft seiner Liebe zu Wein, Weib und Gesang, seiner Verkündigung ‚evangelischer Freiheit‘, schimpffroh, zanksüchtig, ein mächtiger Hassler, zum Blutvergießen von ganzem Herzen bereit... antirömisch nicht nur, sondern antieuropäisch, furios nationalistisch und antisemitisch, tief musikalisch dabei, auch als Gestalter der deutschen Sprache.“

So charakterisiert Thomas Mann 1949 in *Die drei Gewaltigen* den Reformator und Übersetzer, den Sprachschöpfer und Streitlustigen.

Vielleicht sehen wir ihn am Ende meiner Ausführungen so oder aber ganz anders, denn ich möchte es nicht dabei bewenden lassen, den zahlreichen Biographien, Monografien und Abhandlungen über Martin Luther die sechstausendste hinzuzufügen. Mein Thema ist Luther und die (deutsche) Sprache, und je nachdem wie man das Thema begreift, verbietet sich der bestimmte Artikel, denn im 16. Jahrhundert gibt es nicht die deutsche Sprache; vielmehr gibt es deren vielfältige Ausprägungen.

Bevor ich jedoch mich an Martin Luther und Aspekten der deutschen Sprache im 16. Jahrhundert und heute abarbeite, gestatten Sie mir einen kurzen Überblick über meine Ausführungen:

Der Erfolg und die überaus lange Wirkung der Bibel Martin Luthers hatte eine geistesgeschichtliche, eine technische und nicht zum Gerings-ten eine sprachliche Voraussetzung. Über diese drei Aspekte wird zuerst zu sprechen sein.

Neben der Bibelübersetzung verfasste Luther zahlreiche Schriften, die angesichts ihrer immensen Druckauflagen ihren Einfluss auf die deutsche Sprache nicht verfehlt haben dürften.

Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht die Sprache. Hierbei werde ich auf die schreibsprachlichen Verhältnisse in Deutschland vor Luther eingehen, eine Antwort auf die Frage versuchen: Wie ist Luthers eigene Schreibsprache einzuordnen in den wittenbergischen Schreibgebrauch oder den Gebrauch der kursächsischen Kanzlei?

Die Luthersprache ist zu differenzieren in eine

- a) äußere Sprachgestalt, die im Laufe der Zeit gewissen Veränderungen unterliegt und
- b) in die Sprachmächtigkeit, die bei Luther permanent manifest ist.

Es geht mir ferner um die Rezeption der Lutherbibel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in sprachlandschaftlicher Hinsicht. Bemerkenswert ist, dass Wortschatz, Syntax und Stil vierhundert Jahre lang erhalten bleiben. Denn erst Ende des 19. Jahrhunderts, 1892, kommt es zu einer kirchenamtlichen Revision. (1912 schon folgt die zweite, 1984 die dritte und 2016/17 die jüngste)

Beantworten möchte ich die Frage, wie sich Autoren im 16. und 17. Jahrhundert über ihre Sprache und die Sprache von Regionen äußern – und ihre Geltung. Wie befinden Sprachhistoriker über die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache?

Neben Luther, der Bibelrezeption und der originalen Spracheinschätzung im 16. und 17. Jahrhundert ist die Entwicklung der regionalen Schreibsprachen vom 14. – 18. Jahrhundert zu prüfen.

Schließlich stelle ich mir die selbstkritische Frage, was geht uns das heute an, wie halten **w i r** es mit der Sprache, wo wir doch wissen, dass es **d i e** Sprache gar nicht mehr gibt, sondern etliche Soziolekte, Jargons, Sprachebenen und – Schweigen zwischen den Generationen.

GEISTESGESCHICHTLICHE VORAUSSETZUNGEN

1999 ernennt das amerikanische Nachrichtenmagazin TIME Johannes Gutenberg zum „Man of the Millenium“, zum Mann des Jahrtausends. Wie kommt es dazu, dass der Buchdruck ein so wesentlicher Aspekt gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen ist?

Wenngleich Luther ein großer Prediger, ein Volksredner, ja, ein gewaltiger Abkanzler war und einmal schrieb: „Es ist ein groß Unterschied, etwas mit lebendiger Stimme oder mit toter Schrift an Tag zu bringen“, so hing sein ungeheurer Einfluss von seinen Schriften ab und die Verbreitung seiner Schriften wiederum vom Buchdruck. Die ‚tote Schrift‘ verbreitete sein lebendiges Wort in ganz Deutschland, zum Beispiel nach Nürnberg. Anfang 1520 schrieb Albrecht Dürer an Georg Spalatin in Wittenberg: „Und ich bitt ... , wo Doktor Martinus etwas Neus macht, das tewczsch ist, wollt mirs um mein Geld zusenden.“

Der gelehrte Sebastian Brant (1457 oder 1458 – 1521) verfasste eines der erfolgreichsten gedruckten Bücher seiner Zeit, das *Narrenschiff*, und er zieht darin schon in der Vorrede über das Bücherdrucken her:

„Alle Lande sind jetzt voll heiliger Schrift
 Und was der Seelen Heil betrifft:
 Voll Bibeln, heiliger Väter Lehr
 Und andrer ähnlicher Bücher mehr,
 So viel, dass es mich wundert schon,
 Weil niemand bessert sich davon.
 Ja, Schrift und Lehre sind veracht't,
 Es lebt die Welt in finstrer Nacht
 Und tut in Sünden blind verharren;
 Alle Gassen und Straßen sind voll Narren,
 Die treiben Torheit an jedem Ort
 Und wollen es doch nicht haben Wort ...“

Zwischen der gedruckten Verspottung des Drucks, mit dem das 1494 in Basel publizierte *Narrenschiff* seine lange Erfolgsfahrt begann, und der Mainzer Erfindung der Methode, die diesen Erfolg erst möglich machte, lag nicht einmal ein halbes Jahrhundert. Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, kombinierte eine ganze Reihe technischer Neuerungen: die Herstellung einzelner wiederverwendbarer Lettern aus einer Zinn-Blei-Legierung; das Aneinandersetzen der Lettern zu Zeilen und das Zusam-

menfügen der Zeilen zu Spalten oder Seiten; die Verwendung einer zähflüssigen, schnell trocknenden Druckfarbe; das Auftragen der Farbe auf den Satz mit einem ledernen, rosshaargefüllten Ballen; die Übertragung der Farbe vom Metallsatz auf den Papierbogen mittels einer gleichmäßig Druck ausübenden Holzpresse.

Sebastian Brant verhöhnte den Büchernarren, der sammelt, ohne das Gesammelte zu verstehen, noch als lateinernen Dummdeutschen:

Auf Bücher ich mich stets verlaß,
 Von Büchern hab ich großen Hort,
 Versteh ich selten auch ein Wort,
 So halt ich sie doch hoch in Ehren:
 Will ihnen gern die Fliegen wehren.
 Wo man von Künsten [Fußnote] reden tut,
 Sprech ich: » *Daheim* hab ich sie gut!«
 Denn es genügt schon meinem Sinn,
 Wenn ich umringt von Büchern bin.
 Von Ptolemäus [Fußnote] wird erzählt,
 Er hatte die Bücher der ganzen Welt
 Und hielt das für den größten Schatz,
 Doch manches füllte nur den Platz,
 Er zog daraus sich keine Lehr.
 Ich hab viel Bücher gleich wie er
 Und lese doch nur wenig drin.
 Zerbrechen sollt ich mir den Sinn,
 Und mir mit Lernen machen Last?
 Wer viel studiert, wird ein Phantast!
 Ich gleiche sonst doch einem Herrn,
 Kann zahlen einem, der für mich lern'!
 Zwar hab ich einen groben Sinn,
 Doch wenn ich bei Gelehrten bin,
 So kann ich sprechen: »Ita! – So!«
 Des *deutschen* Ordens bin ich froh,
 Dieweil ich wenig kann Latein.

(Kapitel 2: „Von unnützen Büchern“)

Tatsächlich wurden zuerst vor allem die antike und die mittelalterliche Tradition in verlässlichen und billigeren Ausgaben reproduziert. Ihnen folgten aktuelle Sachverhalte: Verlautbarungen kirchlicher oder weltlicher Obrigkeiten, Ablassmedien, Berichte von geografischen Entdeckungen, militärische Entwicklungen, osmanischen Gräueln und so fort. Es gibt radikal veränderte Zugangsbedingungen zu schriftlichen Überlieferungen gelehrter und religiöser, aber auch sonstiger Art, und damit gehen Entwicklungen in der florierenden städtischen Kultur einher: Ange-

hörige des Bürgertums entwickeln zusehends geistige Interessen und höhlen das traditionelle Bildungsmonopol des Klerus aus. Die religiöse Literaturproduktion in der Volkssprache nimmt immens zu; die Städter, die des Lesens kundig sind, bilden sich durch Eigenlektüre und suchen individuelle Zugänge zum Christentum, die nicht von der sakramentalen Heilsvermittlung abhängig sind.

Texte der Antike, allen voran die des Marcus Tullius Cicero, finden eine weite Verbreitung in ganz Europa, und damit gibt es erste Ansätze historischen Denkens. Das geltende Autoritätsgefüge wird relativiert durch Kritik an Traditionen, an der Kirche und an der Religion.

1453 war Konstantinopel von den Türken erobert worden, mit weitreichenden Folgen für den Handel der italienischen Städte (Venedig, Genua, Florenz...). Die Inseln Lesbos und Rhodos waren besetzt. Aber auch zahlreiche griechische Gelehrte wanderten aus in den lateinischen Westen, insbesondere nach Italien. In Verbindung mit dem parallel aufkommenden Buchdruck fanden ihre Lehren und die von ihnen mitgebrachten antiken Schriften schnell Verbreitung. Dieser Zufluss antiker Gelehrsamkeit und griechischen Denkens gilt als einer der auslösenden Momente für die Renaissance und den Humanismus im katholischen Europa.

Der Mittelmeerhandel geht ein, Europa sieht sich von Asien abgeschnitten. Die westlichen Länder suchen fieberhaft nach einer neuen Straße, die nach den reichen Ländern führen kann, aus denen die Gewürze kommen. Die Bedeutung der Hafenstädte am Atlantik und seinem nördlichen Randmeer wird bald die der Mittelmeerhäfen übertreffen.

Die Fugger in Augsburg gründen das erste Finanzimperium der neueren Geschichte. Die Bauern beginnen, sich gegen den ständig wachsenden Druck ihrer Herren aufzulehnen. Städte wachsen immens, und wandernde Propheten predigen den nahenden Weltuntergang.

Es setzen die großen Seefahrten ein: Kolumbus glaubt 1492, den Seeweg nach Indien auf einer westlichen Route gefunden zu haben, als er auf den Großen Antillen landet. Schon bald vernichtet Cortez die aztekische Kultur und schickt unglaubliche Reichtümer nach Spanien.

Erasmus von Rotterdam wird als der führende Gräzist seiner Zeit angesehen. Den humanistischen Ruf „ad fontes“ – zurück zu den Quellen – bezieht er vor allem auf die reineren und ursprünglicheren Überlieferungen des Christentums: die griechischen und lateinischen Kirchenväter, die er im großen Stil ediert, und das Neue Testament, das er 1516 als Erster in seiner ursprünglichen griechischen Version nebst einer lateinischen Übersetzung herausbringt.

Ebenso nehmen die Hebräisch-Studien einen rasanten Aufschwung. Der schwäbische Jurist Johannes Reuchlin (1455-1522) verfasst eine hebräische Grammatik (1506) und regt das Studium der nachbiblischen jüdischen Literatur an.

POLITISCHE VORAUSSETZUNGEN

Lateineuropa weist eine erhebliche Vielfalt politischer Strukturen auf. In England, Spanien und Frankreich haben sich Erbmonarchien etabliert und politisch konsolidiert. Die Herrscher entscheiden über die Besetzung hoher und wichtiger kirchlicher Ämter (Erzbistümer, Bistümer, Abteien) oder bringen sie nach Abstimmung mit der römischen Kurie in eigene Hände.

In Deutschland und Italien, also im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, sind divergente politische Kräfte am Werk: In Italien ringen fünf mittlere Mächte – Venedig, Mailand, Neapel, Florenz, Vatikanstaat -, sie verbünden sich untereinander, bisweilen auch mit anderen Staaten (besonders Spanien, Frankreich, Habsburg). Im Reich konkurrieren Kaiser, Reichstag, Reichsregiment und Reichskammergericht mit den föderativen Gegenkräften: Kurfürsten, Territorialstaaten, die Koalition der Reichsstädte.

Aber Deutschland ist ein Land ohne gemeinsame Sprache. Der Glaube an Christus und seine Kirche hält die Gesellschaft zusammen und gründet sich auf die in Lateinisch geschriebene Bibel und ihre Jahrhunderte lange Auslegung. Immer wieder waren Zweifel aufgekommen, ob die offizielle Lehre der Kirche noch in Einklang stand mit der ursprünglichen Lehre Christi. Versuche, die Bibel in die Volkssprache zu übersetzen, waren immer wieder abgewehrt worden. John Wyclif in England und Jan Hus aus Böhmen waren als Ketzer verurteilt worden.

Bis 1522, dem Erscheinungsjahr von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments, erschienen aber vierzehn oberdeutsche und vier niederdeutsche Bibeln, des Weiteren eine niederrheinische und eine niedersächsische.

Luther war weder der Erste noch der Einzige, der den Bedarf einer deutschen Bibel begriffen hatte. In Zürich arbeiteten während der 1520er Jahre Zwingli und seine Mitarbeiter ebenfalls an einer deutschen Bibel. Sie konnte 1531, drei Jahre vor dem Druck der ersten Vollbibel Luthers,

abgeschlossen werden. Im selben Jahr erschien eine vom Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg in Auftrag gegebene Übersetzung aus katholischem Geist. Drei Jahre später folgte die in einem bairisch-oberdeutschen Dialekt gehaltene Übersetzung von Luthers altem Gegner Johannes Eck.

Meine Thesen lauten:

1. Das Bibeldeutsch Luthers wird später ein wichtiger Steuerungsfaktor für die Ausbildung der deutschen Schriftsprache.
2. Die Reformation verhilft zur deutschen Spracheinigung, was in dieser Form nicht gewollt war und nicht angestrebt wurde. Es gibt aber eine erstaunliche nationale Aneignung der verdeutschten Bibel im Laufe der Zeit.

1546 sagt Justus Jonas, ein Weggefährte Luthers am Sarg des Reformators:

„er hat die Deutsche sprach wider recht hervür gebracht, da man nu wider kann recht deutsch reden und schreiben.“

In den Jahrzehnten nach Luthers Tod wird er dann ‚Vater deutscher Sprach‘ genannt, in späterer Zeit sogar ‚Schöpfer‘ der neuzeitlichen deutschen Schriftsprache. Das ‚Schöpfer‘-Prädikat geht weit über alle Möglichkeiten eines einzelnen Menschen hinaus und ist Ausdruck protestantischer Hypostasierung. Während die Protestanten dazu neigten, Luthers Leistung über Gebühr zu preisen, minderte die katholische Seite sie entsprechend.

Worin aber besteht die tatsächliche Verquickung des lutherischen Sprachgebrauchs mit der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache?

DIE SITUATION ZUR ZEIT DER BIBELÜBERSETZUNG

SCHREIBSPRACHEN VOR LUTHER

Otto von Passau, Lektor der Franziskaner in Basel, schrieb ein Vademecum für ein christliches Leben in 24 Kapiteln. Es wurde 1386 fertiggestellt und es handelt sich dabei um eine Erbauungsschrift, die Sätzen von mehr als hundert christlichen und antiken Autoren enthält. Je-

der der 24 Alten der biblischen Apokalypse spricht zu einem Thema, jede Rede beginnt mit einem Buchstaben in der Abfolge des Alphabets. Die Schrift wendet sich mit Ausführungen zu allen Bereichen des christlichen Glaubens an Laien, Mönche und Nonnen. Um 1480 werden die „Vierundzwanzig Alten“ erstmals gedruckt. Über 120 Handschriften sind erhalten. Der Ausgangstext wurde bei seiner Übernahme in andere Regionen schreibsprachlichen Veränderungen unterworfen. An seinen Schriften ist erkennbar, dass es einen Sprachgegensatz zwischen Norden und Süden gab, dass der geschlossene Süden in Kombination mit dem Ostmitteldeutschen, also die östliche Kombination von Ostoberdeutsch, Ostfränkisch, Ostmitteldeutsch dominant sind gegenüber den Westregionen. In der zweiten Hälfte des 15. bis tief in das 16. Jahrhundert hinein gibt es einen starken Einfluss des Ostfränkischen (Nürnberg) auf die schreibsprachlichen Entwicklungen in Meißen-Thüringen. Gewisse ostmitteldeutsche Leitformen werden unter südlichem Druck aufgegeben.

LUTHERS EINFLUSS

1.) Es gibt keine genormte Schriftsprache.

2.) Luther verwendet eine Schreibsprache aus dem östlichen Mitteldeutschen. Sie steht in Konkurrenz mit Schreibsprachen des Südens und des Nordens.

Regionale Abdrucke der Lutherbibel enthalten erklärende Glossare und orthografische und flexionsmorphologische Veränderungen. Die wichtigsten sprachstrukturellen Charakteristika sind insgesamt:

- a) Die sogenannte neuhochdeutsche Monophthongierung von mhd. /ie/ zu /i:/; mhd. /uo/ zu /u:/ und mhd. /üe/ zu /ü/, also aus *liebe guote brüeder* wird *liebe gute brüder*.
- b) Die sogenannte neuhochdeutsche Diphthongierung von mhd. /i:/ zu /ei/; mhd. /ü/ zu /eu/ und mhd. /u:/ zu /au/: aus *mîn niuwes hûs* wird *mein neues haus*.
- c) Die Dehnung bzw. Schließung von mhd. kurzen offenen Tonsilben – z.B. *leben* zu *le:ben*; *ga-te* wird *gatte*, *ja-mer* zu *jam-mer*.

Die neuen Monophthonge und Diphthonge verändern das Lautbild des Hochdeutschen radikal, aber sie erfassen nicht gleichzeitig und nicht gleichmäßig den deutschen Sprachraum. Die Neuerungen setzen an den Rändern des deutschen Sprachraumes ein, in Südtirol und Kärnten und im Norden des mittelhochdeutschen Sprachgebiets. Der Lautwandel erstreckt sich über einen Zeitraum von gut 400 Jahren und erreicht auch

nicht alle hochdeutschen Regionen gleichmäßig. Er markiert aber im Deutschen des letzten großen Einschnitt auf der Ebene der Sprachstruktur. Da es in der frühen Neuzeit noch keine Standardsprache gab, führten die unterschiedlich gründlich umgesetzten lautlichen Neuerungen dazu, dass die Verschiedenheit der Sprachlandschaften noch größer wurde. Von einer einheitlichen Norm war das Deutsche im 14. und 15. Jahrhundert weiter entfernt als je zuvor.

Nun aber wecken die neuen Möglichkeiten der Textherstellung und -vervielfältigung durch die Einführung des Buchdrucks auch das Bedürfnis nach möglichst großen Absatzmärkten. Die Verbreitung des zentralen Textes der frühneuhochdeutschen Jahrhunderte, nämlich die Verbreitung der Bibelübersetzung Martin Luthers, fällt in diese Zeit. Damit beginnt die entscheidende Phase für die Entwicklung dieser wesentlichen Traditionslinie der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Ein Drittel der gesamten deutschsprachigen Buchproduktion in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entfiel auf seine Schriften, allein die geschätzte Gesamtauflage seiner hochdeutschen Bibelausgabe beläuft sich auf eine halbe Million Exemplare.

Diese enorme Präsenz auf dem sich gerade entwickelnden Buchmarkt und die Tatsache, dass viele seiner Schüler und andere Autoren, das so genannte "Luther-Deutsch" in ihren Schriften verwendeten, übte ihren unmittelbaren Einfluss auf die deutsche Sprachbildung aus. In der direkten Verbindung mit der Reformation ist der Buchdruck demzufolge auch an der Entstehung einer hochdeutschen Schriftsprache beteiligt. Erst Martin Luthers Deutsch besitzt das Potential zu einer neuen überregionalen Varietät des Deutschen. Es füllt eine Lücke aus, die seit dem Untergang der mittelhochdeutschen Dichtersprache bestand und weder von den Kanzleien der deutschen Kaiser und Könige noch von einzelnen literarischen Kunstwerken geschlossen werden konnte. Das Frühneuhochdeutsche ist zu unterteilen in eine ältere Phase ohne Leitvarietät vor etwa 1500 und in eine jüngere nach 1500, die vor allem von Martin Luthers Bibelübersetzung geprägt wird und einer sich herausbildenden Leitvarietät.

Mit dem Buchdruck führt die „Verschriftlichung des Lebens“ schließlich auch zu einer „Verschriftlichung der Sprache“. Die Schrift konserviert den in frühneuhochdeutscher Zeit erreichten Sprachgebrauch, sodass sich Sprachwandelprozesse in der Folgezeit nur sehr viel langsamer vollziehen. Wohl auch deshalb hat es seither keine großen Strukturveränderungen von der Reichweite einer Lautverschiebung, Diphthongierung oder Monophthongierung mehr gegeben.

MARTIN LUTHER

Wenden wir uns kurz den ersten Lebensabschnitten Luthers zu. Er wird 1483 als Sohn einer Eisenacher Bürgertochter und eines Mansfelder Montanunternehmers geboren, später ist er Student der freien Künste (septem artes liberales) in Erfurt, 1505 wird er Magister, anschließend Jurastudent. Es kommt zur Umkehr, nachdem er in einem fürchterlichen Gewitter erschütternde Ängste erlebt: er steigt aus. Tritt in den Ordenskonvent der Augustinereremiten ein, empfängt bald schon die Priesterweihe und schließt ein Theologiestudium an. Schon 1508 hält Martin Luther durch Staupitz den Ethiklehrstuhl seines Ordens in Wittenberg und wird 1512 zum Doktor der Theologie promoviert. Im Winter 1510 führt ihn eine Reise – zu Fuß! Wie es den Mönchen geboten ist – nach Rom, wo er selbst Messen liest und er hat dort auch „viele andere Messen halten sehen, so daß mir grauet, wenn ich daran denke. Da hört ich unter anderem grobe Possen über das Abendmahl die Priester lachen.“ Später resümiert er:

„Rom ist jetzt nur ein totes Aas und Haufen Schutt.
Der Papst triumphiert mit hübsch geschmückten
Hengsten, die vor ihm herziehen, und er führt das
Sakrament (ja, das Brot) auf einen hübschen weißen
Hengst. Nichts ist da zu loben...“

Als Nachfolger von Staupitz übernimmt Luther die „Lectura in Biblia“, wird 1514 Prediger der Stadtkirchengemeinde, wo er ein Arbeitspensum von unvorstellbaren Ausmaßen absolviert. Das Geschäft mit der Angst blüht: Jeder soll sich selber und seine toten Angehörigen vom Fegefeuer freikaufen können. Der Dominikanermönch Johannes Tetzel treibt auch in der Umgebung von Wittenberg das Geld im Auftrage des hochverschuldeten Mainzer Kurfürsten und Kardinals Albrecht (von Brandenburg) und des römischen Papstes ein (und Jakob Fugger will sein Geld zurück, mit Zins und Zinseszins. Die Kirche predigt nicht innere Reue und Buße als Umkehr des Menschen, um Sinneswandel und Bewusstseinsänderung herbeizuführen, sondern fordert eine materielle Bußleistung und bietet ein geschäft mit dem Jenseits an. Ein gutes Werk tun für den sakralen Prachtbau, den Petersdom in Rom.

Luthers Beschreibung seiner eigenen Sprache fügt sich in einen solchen Rahmen ein. In seinem bekanntesten Zitat über seine Sprache in den Tischreden beruft er sich auf die Sächsische Kanzlei und die Kanzlei Kaiser Maximilians:

„Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern beuche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der sächsischen unsers Fürsten Canzeley, darum ist auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurf. Friedrich, H. zu Sachsen ec. Haben im Römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“

Diese Allianz von Kaiser und sächsischem Kurfürst führt im Ansatz den Süden und die Mitte des deutschen Sprachgebiets schreibsprachlich näher zusammen, allerdings nur im jeweils östlichen Teil. *Sprache* in Luthers Tischredetext bezieht sich offensichtlich auf das „Buchstabenkleid“, auf Annäherung im graphemischen Usus. Das erleichtert das Verständnis des Geschriebenen.

SCHREIB- UND DRUCKERSPRACHE IN WITTENBERG UND LUTHERS SPRACHLICHE EINBINDUNG

Es gibt intensive Archivstudien, aus denen wir wissen, welche Variablen und Formen von Schreibsprache damaliger Zeit in der Region und insbesondere in Wittenberg gebraucht wurden. Wir sprechen mitunter leichtfertig von der sächsischen Kanzleisprache, ohne uns darüber bewusst zu sein, dass es einer konkreten Differenzierung bedarf, nämlich kursächsische Kanzleisprache, kursächsische Amtskanzlei in Wittenberg, Stadtkanzlei in Wittenberg, Universitätskanzlei Wittenberg. Und wie schreiben die Gelehrten, wie die Bürgerschaft, die Bruderschaften, die Lohnschreiber der gemeinen Leute? Wie sieht es aus mit Rang, Region, Reichweite, Professionalität der Schreiber (vom akademisch Gebildeten bis zum Lohnschreiber)? Gerhard Kettmann hat in seiner Untersuchung *Die Sprache der kursächsischen Kanzlei zwischen 1486 und 1546* und in weiteren Publikationen dies festgestellt:

- In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verringern sich die Varianten der Schreibweisen.

- Der Terminus *Luthersprache* ist bis zum Tode des Reformators lediglich ein personifizierendes Synonym für die Wittenberger Druckersprache schlechthin“. Und: „Luther ist in seine Zeit und Umgebung einzuordnen, „nicht aber überzuordnen oder gar als Sonderfall anzusehen. Luther (so Kettmann) gliedert sich nahtlos in den Schreibusus seiner soziologischen Gruppe ein.“ Damit meint er den Universitätsbereich.
- Mit dem Begriff *Luthersprache* umfassen wir aber vor allem die „Sprachmächtigkeit“ in Syntax, Wort und Stil.

Luthers Bibelübersetzung beginnt 1517 mit den ‚sieben Bußpsalmen‘ und in den folgenden fünf Jahren mit weiteren kleinen Texten, im Zusammenhang mit Predigten und katechetischen Teilen des alten Testaments und des Neuen Testaments. 1522 erscheint zusammenhängend das Neue Testament (als September- und Dezembertestament) unter abschließender Mithilfe des Gräzisten Melanchthon. Die Übersetzung des Alten Testaments zieht sich über die Jahre 1523 – 1534 hin, erarbeitet zusammen mit einem kleinen Helferkreis in regelmäßigen Arbeitssitzungen mit Beteiligung des Hebraisten Matthäus Aurogallus. Die Übersetzungen sind aus den Grundsprachen (Hebräisch, Griechisch) erarbeitet. Für das NT kam der griechische Urtext nach Erasmus und auch dessen lateinische Übersetzung hinzu, für das AT und das NT hilfsweise auch der Vulgata-Text.

Luthers Übersetzungsprinzip ist ein Wirkungsfaktor ersten Ranges für die schnelle und breite Akzeptanz seines deutschen Textes. Er wollte die Grundsprachen der Bibel mit aller Sorgfalt, aber auch Entschiedenheit in die Eigenstruktur der deutschen Sprache überführen. Mit dieser ziel sprachlichen Ausrichtung verbindet er das „Sinnprinzip“, Sinn-für-Sinn, nicht Wort-für-Wort, *verbum e verbo*. Der Unterschied der beiden Prinzipien ist tief verwurzelt in einer unterschiedlichen Geisteshaltung. Das Mittelalter bis in den Anfang der Neuzeit hinein fühlt sich nicht autorisiert, das Wort Gottes zu übersetzen, schon gar nicht in ungenormte Volkssprachen, denn jede Übersetzung birgt die Gefahr der Interpretation und damit auch der Verfälschung der Heiligen Schrift. Es ergaben sich Verbote, und noch das Konzil von Trient 1546 erklärte die lateinische Vulgata des Hieronymus (347 - 419/420) als für die Kirche allein authentischen Text. So gibt es in altdeutscher Zeit bei Bibeltexten Wort-für-Wort- oder Form-für-Form-Übersetzungen. Ansatzweise finden wir auch Teilübersetzungen, Armenbibeln / Bilderbibeln und anderes mehr, aber die jeweilige Vertextung hat keinen Eigenanspruch, sie vermittelt

nur Hilfe zur Annäherung an den lateinischen Bibeltext. Erst mit Luthers konsequenter Zielsprache-Orientierung kommt eine ganz andere Übertsetzungstiefe zustande, davor war der leitende Gesichtspunkt die Ausrichtung an der Ausgangssprache.

Der zentrale Punkt der Kritik an Luthers Übersetzung des NT ist auf diese konsequente Neuorientierung gerichtet. Gegenreformatatorische Korrekturbibeln (von Emser, Dietenberger und Eick) fordern jeweils im Vorwort eine wörtliche Übersetzung bzw. eine nach dem *buchstablichen Sinn*.

Sein Übersetzungsprinzip hat Luther vor allem in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* 1530 erläutert und begründet. Es geht zum Einen um ein eingefügtes Wort im dritten Kapitel des Römerbriefs: ALLEIN (sola / solum), das dort im Vulgatatext nicht steht („dass der Mensch gerecht wird ohne des gesetzes Werke, allein durch den Glauben“) sodann um die Übersetzung von *Ex abundantia cordis os loquitur* (Matth. 12.34), schließlich um den Engelsgruß an Maria (Lukas 1, 28).

Den Zusatz „allein“ verteidigt er so:

„War ists. Diese vier buchstaben ‚sola‘ stehen nicht drinnen. Diese Buchstaben sehen die Eselsköpfe nun an wie die Kühe ein neues Tor, begreifen aber nicht, dass die Absicht des Textes gleichwohl das SOLA in sich schließt. Und wenn man es klar und kräftig verdeutschen will, gehört es auch hinein. Denn ich habe deutsch, nicht lateinisch oder griechisch reden wollen, als ich mir beim Übersetzen deutsch zu reden vorgenommen hatte. Genau das aber ist die Art unserer deutschen Sprache: Wenn sie von zwei Dingen redet, von denen man das eine bejaht und das andere verneint, gebraucht man das Wort *solum*, „nur“ neben dem Wort „nicht“ oder „kein“... Der Bauer bringt nur Korn und kein Geld. Hier hilft das Wort „nur“ dem Wort „kein“ so, dass es eine vollständige und klare deutsche Rede wird.

Und hierauf folgt einer der bekanntesten Sätze Luthers, wenn es ums Übersetzen geht:

„Denn man darf nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll, wie es diese Esel tun, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen bzw. ihnen aufs Maul schauen, wie sie reden – und danach übersetzen. Denn dann verstehen sie es und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“

Damit ist zu einem guten Teil die Verständlichkeit des Textes gemeint. Die älteren Bibelübersetzungen waren nämlich in der Regel gar nicht zum Selbstlesen gedacht, sondern sollten die lateinische Vulgata nur nachahmen und zum besseren Verständnis durchsichtiger machen. Es war ja überhaupt nicht vorgesehen, dass Laien die Bibel selbst lesen sollten. Die Vermittlung von Gottes Wort hatte ausschließlich über die dazu geweihten Geistlichen zu erfolgen. Die göttliche Offenbarung selbst konnte nur vom Originaltext ausgehen. Luther bricht radikal mit diesen älteren Ansichten. Er will den Bibeltext allen Menschen zugänglich machen und strebt keine „Wort-für-Wort-Übersetzung“ an, sondern versucht, den Sinn des Textes wiederzugeben. Sie ist in der Tat bewusst interpretatorisch nach dem Sinnprinzip angelegt.

Nehmen wir zum Beispiel Daniel 5,4:

Vulgata:

Bibebant vinum et laudabant deos suos aureos et argenteos et aereos ferreos ligneosque et lapideos.

Mentel-Bibel, 1466:

Sy truncken den wein und lobten ir goet, die guldin und die silbrin und die erin und die eysnin und die hultzin und die steinin.

Lutherbibel 1546:

Und da sie so sofften, lobeten sie die gülden, silbern, ehren, eisern, hültzern und steinern Götter.

Erst bei Luther ist der Satz ohne Rückgriff auf das Latein als Ganzes zu erfassen. Auf der Wortebene selbst finden sich nur wenige Veränderungen. Eher ist es der Ton, den Luther trifft, die Emotionen, die er aufbaut, und damit eine Welt, die den Menschen auch im Alltag vertraut war: Und da sie so sofften ... eröffnet eine völlig andere Szenerie als sy truncken den wein oder und da sie so tranken. Hier geht es weniger um überregionale Verständlichkeit, vielmehr gebraucht Luther eine volksnahe Sprache.

Ebenso rechtfertigte er die Ablehnung der Formel „Maria voll der Gnaden“ beim „Ave Maria“, den Gruß des Verkündigungse Engels aus dem Lukasevangelium, damit, die schwangere Muttergottes sei schließlich kein Fass Bier: „Wo redet der deutsche Mann also: 'Du bist voll ‚Gnaden‘? (...) Er muß denken an ein Fass voll Bier oder Beutel voll Geldes, darumb

hab ichs verdeutscht: ‚Du holdselige‘(...) Aber hie wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den Englischen Gruß verderbet habe.“ Obwohl der Reformator und Übersetzer hervorhebt, dass er sich an der Redeweise des ‚gemeinen Mannes‘ orientiere, hat sein Sprachgebrauch mehr mit dem Schriftdeutsch in den Kanzleien zu tun als mit dem Volksmaul auf den Marktplätzen.

Seit dem 13. Jahrhundert hatte sich die Meißener Kanzleisprache herausgebildet, lag den Reichstagsbeschlüssen seit 1490 zugrunde und normierte auch die Verwaltungssprachen in Prag und Wien. Luther verleugnete auch den Rückgriff auf diese Schriftsprache nicht. Er wollte verstanden, und zwar *ü b e r a l l* verstanden werden, wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe.

Luther strebte nach dieser ‚Allgemeinverständlichkeit‘ zur Verbreitung seiner Botschaft in sämtlichen deutschen Gegenden mit Selbstbewusstsein, Energie und Ausdauer. Seine Bibelübersetzung konnte deshalb sprachnormierende Kraft entfalten, weil regionale und dialektale Wendungen im Interesse überregionaler Verständlichkeit vermieden wurden. Der gemeine Mann, der sich in jedem Kirchspiel und auf jedem Marktplatz anders ausdrückte und dessen Äußerungen immer lokal gefärbt waren, kann zwar als Adressat, aber eben gerade nicht als Normgeber für Luthers Spracharbeit gelten.

Luther weicht dem Dialekt aus, und er vermeidet den Soziolekt, also die Variante bzw. Varietät einer Sprache, die für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe oder Schicht typisch ist. Ausdrücke der Militär- und der Hofsprache waren für ihn wegen ihrer exklusiven Verständlichkeit ebenso unbrauchbar wie Berufsjargons und jede Art von Spezialistenvokabular.

Dafür hatte Luther durchaus seine stilistischen Vorlieben, die seine Sprache eingängig und leicht merkbar machten:

- a) das Reimen (als Binnenreim) wie in dem Wortpaar: Rat und Tat;
- b) die Alliteration: Stecken und Stab;
- c) Häufig ließ er das Verb im Satz nicht hinten stehen, sondern zog es nach vorn, um eine feierliche Wirkung zu erzielen (Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa... – ein Beispiel für ein trennbares Verb, dessen Präposition als Vorsilbe / aufmachen normalerweise in der flektierten Form im Satz ans Satzende rückt).
- d) Zu den Wörtern, die uns noch heute geläufig über die Lippen kommen, weil Luther sie aus Regionalsprachen wie dem Nieder-

- deutschen übernommen hat und zum Allgemeingut machte, gehört eben die ‚Lippe‘ selbst, aber auch ‚Almosen‘, ‚Hügel‘ und ‚Kahn‘.
- e) Zu seinen Eigenprägungen zählen die Substantive ‚Lückenbüßer‘, ‚Feuereifer‘, ‚Herzenslust‘, die Adjektive ‚friedfertig‘, ‚kleingläubig‘, ‚gottselig‘ und die Verben ‚überschatten‘, ‚beben‘, ‚erregen‘. Allesamt sind sie eingängig, weil sie ein Bild vor dem inneren Auge entstehen lassen.
- f) Der Anteil an Fremdwörtern ist ungewöhnlich gering, und dies dient dem Ziel, von der gesamten Bevölkerung verstanden zu werden. Wohlverstanden: Es geht hier nicht um Purismus oder gar Nationalstolz. Freilich gibt es vor allem religiöse Fremdwörter wie *Evangelium* oder *Testament*.
- g) Luther führt eine geregeltere Form der Großschreibung ein, um die Lesbarkeit des Textes zu erleichtern, indem auf diese Weise Satzanfänge markiert werden, aber auch semantisch wichtige Begriffe (also durchaus auch Verben und Adjektive). Zudem geht es bei der Nennung von Namen und Titeln oder theologischen Begriffen (HERR Gott Vater; Herr Christus, herr weltlich) um ein Zeichen der Ehrerbietung.

Luther ist in der muttersprachlichen Stilistik des 16. Jahrhunderts ein Glücksfall. [...] ‚Rhythmus und Klangfarbe seiner Sprache; Assonanz und Alliteration; Auflösung der Abstracta in ihre gegenständlichen Inhalte; die unglaubliche Leichtigkeit, mit der ihm aus einem Begriff gedankliche und sprachliche Assoziationen hervorsprühen; der überwältigende Reichtum der Bilder [...]‘; diese rühmende Aufzählung ließe sich [...] noch weiter fortsetzen“ (Besch 1999: 22f.)

In der Syntax strebte Luther vor allem ein festes Regelwerk an, das seinen Zeitgenossen als Vorbild diente. Aber: „Alle syntaktischen Erscheinungen der Luthersprache sind auch im Sprachgebrauch der Vor- und Mitzeit Luthers nachweisbar.“ (Erben 1996: 181). Dies schmälert nach Ansicht Johannes Erbens keinesfalls die sprachgeschichtliche Bedeutung Luthers. Er steht mit den syntaktischen Grundzügen seiner Sprache nicht am Anfang, sondern mitten „in der zur Gemeinsprache drängenden Tradition“: Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen.

Luther stand in der Wahl seines Satzbaus zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem Deutsch. Während einige seiner Konstruktionen bereits sehr modern erscheinen, folgen andere noch dem älteren Sprachge-

brauch. Besonders auffällig ist nach Arndt/Brandt die „häufige und vielseitige Verwendung des Genitivs als Objekts- und Attributskasus.“ (Arndt/Brandt 1987: 175). In der Sprachform des 16. Jahrhunderts verlangten bzw. erlaubten wesentlich mehr Verben und Adjektive als heute einen Genitiv, so etwa *begern* (darin jhr meines berichts begert), *lachen* (Sondern habe da der großen weisheit müssen lachen), *brauchen* (so braucht man des worts) oder *gefleyßen* („Ich hab mich des geflissen jm dolmetschen). Wir sehen mithin Luther als Schriftsteller, dessen Prosa mündlich ist: gesprochene Rede, klingende Worteinheiten, rhythmisierende Akzentfolgen, melodisch tönende Klauseln am Ende der Sätze. (Walter Jens 1976) Um mit Nietzsche zu reden: die Sätze schlagen und springen, stürzen und laufen.

Jens spricht vom „Lutherschen Cursus, dem Lauf und Auslauf der Sätze“, von Stocken, Aufschwüngen, Ruhepausen und Schreien.

„Es begab sich aber zu der Zeit / Das ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausgieng / das alle Welt geschetzt würde“: Zitat Walter Jens: „Das ist Prediger-Rede; da hängt, wie Luther das genannt hat, der Pfarrer die Zitzen von der Kanzel herab und gibt dem Volk die Milch, die es braucht; da wird mit Rhythmen gespielt und, sobald der Hörer in Gefahr gerät, sich von den Akzent-Wiederholungen einlullen zu lassen, der Rhythmus, in einem Akt unvermuteten Gegen-den-Strom-Schwimmens, plötzlich zerbrochen.“ (Walter Jens, *Mord an Luther, Die Zeit*, 17.12.1976)

Luthers Arbeitsweise ist charakterisiert durch den dreisten Entwurf, dann das Bedenken und schließlich das jahrelange Feilen im Kreis der Getreuen.

Ebenso regierten den Genitiv die heute nicht mehr gebräuchlichen Verben *benugen*, *gewonen*, *geschweigen* usw., daneben *antzeygen brauchen*, *mißbrauchen*, *erwartten*, *gestatten*, *jamern*, *mangeln*, *spotten*, *vberheben*, *vergessen*, *verleugen* und die reflexiven Verben *sich äußern*, *sich annehmen*, *sich vortzeyhen*, *sich vnterwinden*. In Bezug auf die Adjektive sind *reich*, *schuld*, *schuldig*, *teilhafftig*, *vnleydig*, *wirdig* und ...sein zu nennen (Arndt/Brandt 1987: 175). Heute wird der Genitiv als Objekt meist durch ein Präpositionalobjekt vertreten. Schon zu Luthers Zeiten deutete sich ein Wandlungsprozess an, in dem der Genitiv mehr und mehr verdrängt wurde. Der Reformator besetzte die damit einhergehenden Leerstellen sowohl mit einem Kasus- als auch mit einem Präpositionalobjekt. Zwischen Genitiv- und Präpositionalobjekt trat dabei in einigen Fällen, wie etwa bei den Verben *gedenken* und *sich erbarmen*, eine Konkurrenzsituation auf, bevor sich das Präpositionalobjekt schließlich durchsetzen konnte.

Birgit Stolt betont, daß Luther grundsätzlich nicht so volkssprachlich ausgerichtet war, wie es die Forschung lange sehen wollte. Stolt geht auf lexikalische, syntaktische und stilistische Besonderheiten in Luthers deutscher Bibelübersetzung ein, die lateinischen Einfluß aufweisen. Was etwa die Syntax angeht, so erfahren wir, daß die zahlreichen Abweichungen von der normalen deutschen Wortfolge dadurch entstanden seien, daß Luther die alte, vertraute lateinische Wortfolge auch in der deutschen Übersetzung beibehalten habe. Damit korrigiert die Verfasserin zu Recht die Vorstellung, daß Luther die Bibelübersetzung syntaktisch der Sprechweise des gewöhnlichen Volkes hätte angleichen wollen. Als typisches Beispiel für syntaktische Abweichungen erwähnt Stolt u.a. die Worte „Ihr werdet finden das Kind“...

Luther hat aber auch, und damit kommen wir zum semantischen Aspekt seines Sprachgebrauchs, die für seine Zeit typische Ausbildung in lateinischer Grammatik, Logik und Rhetorik durchlaufen, und entsprechende rhetorische Elemente begegnen uns in seinen Texten auf Schritt und Tritt. Hier ein weiteres Zitat aus seinen *Tischreden*:

*Ein Prediger ist wie ein Zimmermann / sein Instrument und
Werckzeug ist Gottes Wort / weil die Zuhörer / mit denen er
zuthun und zu arbeiten hat / unterschiedlich und mancherley
sind / Darumb soll er nicht stets ein Lied singen / und im lehren
einerley fürtragen (= fortwährend in derselben Tonart lehren) /
sondern nach dem die Zuhörer mancherley sind (= entspre-
chend den Unterschieden unter den Zuhörern) bißweilen
dräwen / schrecke / straffen / schelten / trösten / sühnen.*

In diesem Ausspruch schwingt die aristotelische Affektenlehre und die antike Dreierfunktion der rhetorischen Wirkung: *movere* (bewegen), *docere* (belehren) und *delectare* (erfreuen). Zu ihr gehört auch die Sphäre⁴ der Affekte und Emotionen, die „Sprache des Herzens“.

Zu den charakteristischen Merkmalen der Bibelsprache, zählt die Aufforderung siehe: „und siehe / es geschach ein gros erdbeben / denn der Engel des Herrn kam vom himel herab (...)“; „Fürchtet euch nicvht / Siehe / ich verkündige euch grosse freude“. Dieser Imperativ tritt nur in Verbindung mit Erscheinungen auf, etwa bei Engeln und dem auferstandenen Christus, und stets im Singular, selbst dann, wenn mehrere Personen angesprochen sind und nach den Regeln auch des zeitgenössischen Sprachgebrauchs der Plural *sehete stehen müsste*. Der Singular ist dem griechischen Urtext nachgebildet und wirkt als ein Signal, das auf die

besondere heilsgeschichtliche Bedeutung des Erzählten hinweist und damit die Rezeption des Textes steuert.

Auch die Formel *Es begab sich* zeigt den Lesern und Hörern an, dass nun etwas geschehen wird, das sakrale Andacht und Aufmerksamkeit erfordert, etwa am Anfang der Weihnachtsgeschichte, Lukas 2, 1-20. Völlig anders wirkt dagegen das behagliche „Es war einmal...“ der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen. Luthers *Es begab sich* bildet das griechische „egeneto de“ nach und war zuvor im deutschen Sprachraum noch nicht gebräuchlich. Auch die Konjunktionen *und* und *aber* - Aneinanderreihungen - waren ein Stilelement des griechischen Urtextes und wichtige Elemente sakralen Erzählens, ebenso die finale Subjunktion *auf das* (jedermann sich schätzen ließe) gehört in diesen Zusammenhang. Von der Rhetorik wußte Luther vorzüglich Gebrauch zu machen. Daß er es wirklich tat, wurde aber von der älteren Forschungstradition übersehen, da die Kunst der Rhetorik wegen falscher Vorurteile so „lange verpönt“ (S. 30) war. So ist es Stolts Verdienst, diesen Irrtum entschlossen zu bekämpfen: Luther habe keineswegs impulsiv geschrieben, sondern beim Schreiben immer einen gut durchdachten Plan vor sich gehabt. Der Eindruck von Impulsivität bei Luther folge also aus sorgfältiger rhetorischer Vorplanung.

Von Interesse ist zudem die Beobachtung Stolts, dass Luther in seiner eigenen Zeit sowie in den beiden folgenden Jahrhunderten gerade als Meister der deutschen Redekunst, sogar als deutscher Cicero, gefeiert wurde. So lobt ihn etwa der berühmte Barockgrammatiker Justus Georg Schottelius, der seinerseits mit dem hochgelehrten Varro gleichgesetzt wurde, in seinem magnum opus, der „Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HauptSprache“ (gedr. 1663, S. 49): Luther habe „zugleich alle Lieblichkeit Zier / Ungestüm und bewegenden Donner in die Teutsche Sprache gepflanzet“. Stolt deutet diese Worte folgendermaßen (S. 33 f.): Schottelius spiele hier kunstvoll auf die beiden rhetorischen Affekte (scil. ethos und pathos) an, denn „Lieblichkeit“ und „Zier“ deuteten auf den Affekt des milden ethos, „Ungestüm“ und „bewegender Donner“ aber auf denjenigen des erschütternden pathos hin. „Gepflanzet“ würden flores rhetoricales, d.i. rhetorische Blumen, die in der Rede als Schmuck dienen. Schottelius' Aussage über Luther lässt sich „ohne Rhetorikkenntnisse überhaupt nicht korrekt einschätzen“.

Inhaltlich betrachtet steht in Stolts Untersuchung das zweite Kapitel, in dem Glaube und Rhetorik bei Luther gegenübergestellt werden, im Brennpunkt. Zunächst macht Stolt den Leser darauf aufmerksam, wie

fest Luther der rhetorischen Tradition angehört: Der von den Humanisten hochgeschätzte römische Rhetoriklehrer Quintilian habe großen Einfluss auf seine Auffassung über den Gebrauch der rhetorischen Affekte gehabt. Der *sermo humilis* (d.i. die einfache, belehrende Weise zu predigen) des Kirchenvaters Augustinus sei wiederum sein christliches Vorbild gewesen. Für Luther, der dem apostolischen Beispiel der Evangeliumsverkündigung folgen wollte, sei immer die gesprochene Sprache am wichtigsten gewesen. Auch beim Schreiben habe er sich an der mündlichen Ausdrucksweise orientiert.

Im dritten Kapitel behandelt Stolt die Predigt, und daraus geht deutlich hervor, welche Bedeutung Luther der Rhetorik beimaß. Sie habe ihm beim Predigen als wertvolles Hilfsmittel gedient, um ungebildete Zuhörer besser lehren und bekehren zu können; nach Luther sei nämlich ein affektvoller Stil vonnöten, wenn dem „groben, harten Pöbel“ gepredigt werden soll (S. 72). Dagegen sei „ei[ne]m verstendigen balde gepredigt“. Damit wird die Bedeutung der Rhetorik bei Luther auf gewisse Weise relativiert: Die Redekunst besitze an sich keinen Eigenwert bei ihm, sondern gelte nur als praktisches Mittel zum Zweck. – Interessant ist ferner Stolts Vergleich zwischen Luther und dessen Freund Philipp Melanchthon: Beide seien gewandte Redner gewesen, doch grundsätzlich sei Luther ein Prediger, Melanchthon aber ein Lehrer gewesen; dieser habe intellektuell gesprochen, jener aber affektiv.

- h) Der grundlegende Bereich einer Sprache ist ihre Lautgestalt, die Phonologie. Bei der Übereinstimmung von Ostmitteldeutsch und Bairisch wird diese Form: *ge:n, ste:n* statt *ga:n, sta:n* gebraucht. Bei einem Gegensatz zwischen Mittel- und Oberdeutsch wird meist die mitteldeutsche Form verwendet, z.B. *die Taufe* statt *der Tauf*, *die Sonne* statt *der Sunn*. Andererseits entscheidet sich Luther für die oberdeutsche Form *kam* statt *quam*, für *zwingen* statt *twingen*; *brunn* statt *born*.

Zur Lautung gehören ebenso die für das Bibeldeutsch charakteristischen rhythmischen Alliterationen:

Gottes große Gaben,
toll und töricht,
frewen und frölich,
Aufzählungen wie *geleret, bekeret, getaufft*.

- i) neue Wortbildungen, neue Wortbedeutungen und die Neustrukturierung bestimmter Wortfelder:

Markante substantivische Komposita sind *Feuereifer, Götzendienst, Langmut, Lückenbüßer, Machtwort*, im Bereich der Adjektive *friedfertig, gastfrei, kleingläubig, wetterwendisch*.

Schlüsselwörter aus Luthers Theologie der unmittelbaren Mensch-Gott-Beziehung sind *Buße, Glaube, Gnade, Freiheit, Rechtfertigung, Vergebung, Versöhnung*, denen er neue Verwendungsmöglichkeiten hinzufügt. Neue religiöse Bedeutungen erhalten *Gemeinde, gerecht* oder *fromm*, dessen ältere Bedeutung ‚rechtschaffen‘ noch im Turnerspruch „frisch, fromm, fröhlich, frei“ fortlebt. Auch der Bedeutungswandel des Wortes *Beruf*, das zunächst etwa ‚Berufung‘ bedeutete, ist auf Luther zurückzuführen: Er erblickte in der Ausübung gewerblicher Arbeit, die im Mittelalter als profan galt, nun eine gottgewollte sittliche Mission. Bis dahin hatte man Arbeit als eine Strafe, bestenfalls als notwendiges Übel, in jedem Fall als Mühsal und Plage angesehen, jetzt wird sie geadelt.

Ganze Wortfelder werden neu strukturiert, etwa der Gebrauch von *Verstand, Vernunft, Weisheit* und *Klugheit, Krieg* und *Streit, krank* und *schwach* oder *gesund* und *stark*.

Schließlich sind es auch die Sprichwörter und Redensarten wie „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, „sein Licht unter den Scheffel stellen“, „der Stein des Anstoßes“ oder „ein Dorn im Auge“, die das Bibeldeutsch prägen. Luther hat zu diesem Zweck selbst eine Sprichwörtersammlung angelegt: Diese ist – wie seine Bibelübersetzung insgesamt – das Ergebnis lebenslanger Spracharbeit.

Schon 1531 zählte Fabian Franck in seiner „Orthographia“ Luthers Texte zu den „emendirsten und reinisten“ Mustern seiner Zeit. 1578 erschien eine lateinisch geschriebene Grammatik der deutschen Sprache von Johannes Clajus, die sich bereits ganz auf Luthers Bibeltext und seine sonstigen Schriften gründete. Mit elf Auflagen bis 1720 ist diese Grammatik die erfolgreichste ihrer Zeit, ihre Grundlage ist Luther.

Ohne die Anstrengungen, die Sprachbarrieren zwischen Nord- und Süd-, West- und Ostdeutschland durch stärker standardisierte Schriftlichkeit zu überbrücken, wäre Luthers Übersetzung eine regionale Erscheinung geblieben.

„Die Lutherbibel ist ein Hybrid. Beim Neuen Testament ist ihm Philipp Melanchthon beigeprungen, das Alte Testament ist regelrechte Teamarbeit der Wittenberger Reformatoren“ (so Thomas Söding in einem Aufsatz in Di Fabio, Udo/ Schilling, Johannes Weltwirkung der Reformation Wie der Protestantismus unsere Welt verändert hat Sammelband C.H.Beck 2017).

Bruno Preisendörfer schreibt der Lutherbibel „brutalpoetische Wortgewalt“ zu, „sprachschöpferische Erfindungskraft“ und „zornigen Prophe-
tengeist“. Er nennt sie einen „babylonischen Turm aus Worten, mit denen Luther zum Himmel hinauf baute, ohne von seinem Gott dafür mit Sprachverwirrung gestraft zu werden“. Und der Übersetzer selbst?

„Was ist das für ein großes, beschwerliches Werk, die hebräischen Schriftsteller zu zwingen, deutsch zu reden. Wie sträuben sie sich, da sie ihre hebräische Ausdrucksweise nicht verlassen und sich dem groben Deutsch nicht anpassen wollen, gleich, als ob man eine Nachtigall zwänge, den Kuckuck nachzuahmen.“

In der Vorrede zum Alten Testament von 1523 bringt Luther sein Prinzip zum Ausdruck: Er wage zu sagen,

„das disse teutsche Bibel liechter (=heller) und gewisser (=zuverlässiger) ist an vilen ortten (= Stellen), denn (=als) die latinische ... hat gewisslich hie die deutsche sprach eyn bessere Bibel denn die latinische sprache, des beruff ich mich auff die leser.“

Das ist, mit anderen Worten, die Abkehr vom Prinzip der Wort-für-Wort-Übersetzung zugunsten der „sensus de sensu“ Übersetzung. Ein bedingungsloser deutscher Text der Bibel in Syntax, Idiomatik, Stillage – das ist das Wagnis und der qualitative Sprung, der die lutherische Übersetzung so konkurrenzlos über die Jahrhunderte gemacht hat. Zudem gilt für Luther:

„Wer Deutsch reden will, der mus nicht der Ebreischen wort weise füren, sondern mus darauff sehen, wenn er den Ebreischen man versteht, das er den sinn fasse und dencke also: Lieber, wie redet der Deudsche man jnn solchem fall? Wenn Er nu die Deutsche wort hat, die hiez zu dienen, so lasse er die Ebreischen wort faren und sprech frey den sinn eraus auff's Beste Deudsch, so er kann.“ (Summarien über die Psalmen)

Dieses Übersetzungsprinzip ist die Haupterklärung für seinen sprachlichen Erfolg. Es lässt den nötigen Spielraum für die Eigenstruktur der deutschen Sprache. Allzu lange war diese nach dem Modell der lateinischen Sprache zurechtgestutzt worden.

Die Lutherbibel gelangt übrigens durch eine Übertragung des Neuen Testaments ins Niederdeutsche bereits 1523, ein Jahr nach der Übersetzung in den norddeutschen Sprachraum, die Gesamtbibel schon 1534. Der Bedarf an Bibeln in niederdeutscher Sprache hielt sich aber nur etwa 100 Jahre, dann hatte sich das Lutherdeutsch durchgesetzt. Die letzte niederdeutsche Bibel wurde 1621 in Goslar gedruckt, dann galt die hochdeutsche Fassung auch in Norddeutschland. Luther hat den Prozess des Schreibsprachenwechsels vom Niederdeutschen ins Hochdeutsche nicht begründet, aber sehr wohl beschleunigt und auf eine breitere Basis gestellt. Dieser Wechsel setzt zwischen 1350 und 1640 an verschiedenen Orten ein; er beginnt in Merseburg und endet in Schwerin. Das Ostmitteldeutsche hat offenbar ein höheres Prestige. Luther, und das war sozusagen ein Glücksfall, befand sich genau an der Übergangszone zwischen Ostmitteldeutsch und dem nördlichen Oberdeutschen. Dies förderte das Zusammenwachsen der dieser beiden Sprachlandschaften weiter und stärkte sie gegenüber den westlichen Sprachlandschaften beträchtlich. Luthers zeitliche und landschaftliche Ausgangsposition ist also extrem günstig. Das große Prestige des Lutherdeutschen hat zur Folge, dass mit Hilfe der Bibelübersetzung auch der Südwesten und der westmitteldeutsche Raum in diese Gesamtentwicklung integriert werden.

Ein Beispiel: Die parallele Übersetzung von Psalm 23

Luther 1531:

¹ Ein Psalm Davids. DER HERR ist mein Hirte / Mir wird nichts mangeln.

² Er weidet mich auff einer grünen Awen / Vnd füret mich zum frisschen Wasser.

³ Er erquicket meine Seele / er füret mich auff rechter Strasse / Vmb seines Namens willen.

⁴ VND ob ich schon wandert im finstern Tal / fürchte ich kein Vnglück / Denn du bist bey mir / Dein Stecken vnd Stab trösten mich.

⁵ DV bereitest fur mir einen Tisch gegen meine Feinde / Du salbest mein Heubt mit öle / Vnd schenckest mir vol ein.

⁶ Gutes vnd Barmhertzigkeit werden mir folgen mein leben lang / Vnd werde bleiben im Hause des HERRN jmerdar.

Hebräischer Urtext:

1. JHWH – mein Hirte: nichts ermangele ich,
2. in Auen, grünen, weidet er mich, zu Wassern von Stille führt er mich,
3. meine Seele erzeugt er neu, er führt mich im Weg, im gerechten, wegen seines Namens.
4. Wenngleich ich wandere im Tal von Finsternis – nicht fürchte ich Böses,
denn du bist bei mir: dein Stab und deine Stütze – ebendie trösten mich.
5. Du bereitest für mein Antlitz einen Tisch entgegen meinen Widersachern;
Du salbst in Öl mein Haupt, mein Becher – Überfluß!
6. Nur Gutes und Güte folgen mir alle Tage meines Lebens,
und ich wohne im Hause JHWHs für Dauer von Tagen.

Die Lutherfassung erreicht einen hohen Stil muttersprachlicher Prägung. Zugleich ist sie stärker an die Vorlage gebunden sowie kontrolliert an der Zielsprache ausgerichtet.

Luthers sprachliches Kunstwerk ist übrigens zeitlich gleich entfernt von der staufischen Klassik um 1200 und der Weimarer Klassik um 1800. Jeweils 300 Jahre trennen ihn von Walther von der Vogelweide und von Johann Wolfgang von Goethe. Aus unserer Zeitperspektive, mit dem halben Jahrtausend, das zwischen uns und Luther liegt, sieht sein geschriebenes Deutsch weniger nach Goethezeit aus als nach Mittelalter, auch wenn wir es frühneuzeitlich oder frühneuhochdeutsch nennen. Die Fremdheit von Luthers Deutsch fällt sofort ins Auge, wenn man eine Seite seiner Bibeln betrachtet. Eine Lutherbibel ist für uns nahezu unlesbar, denn es fällt schwer, die Buchstaben zu identifizieren, die Buchstabenreihen mit schnellem Blick als Wörter zu erkennen und die Wörter flüssig zu Sätzen zu verbinden, die Sätze wiederum zu Absätzen, die Absätze zu Kapiteln und die Kapitel zu einem Text.

Das Neue Testament und später, 1534, „*die ganze Heilige Schrift Deutsch*“ wurde ein nie gekannter Erfolg. Bereits zu Luthers Lebzeiten gelangten Hunderttausende von Exemplaren unter die Leute: Drucke aus Wittenberg, Nachdrucke aus Augsburg, Leipzig und Basel, Teildrucke im Kleinformat, einspaltige und zweiseitige, einbändige und mehrbändige Drucke. Eines der überzeugendsten Dokumente für den gewaltigen Erfolg des Buches und seiner Botschaft stammt von Luthers treuem Feind Johannes Cochläus (1479 – 1552). Anfangs war er wie alle Humanisten lutherfreundlich, wandte sich aber ab Ende 1520 gegen ihn. Über geheime Kontakte mit dem päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander und dessen Nachfolgern versorgte er die Kurie lange Jahre mit Informationen, unter anderem übertrug er deutsche Schriften Luthers ins Lateinische. Als Luther auf der Reise zum Reichstag zu Worms am 14. April 1521 in Frankfurt übernachtete, hielt Cochläus am nächsten Tag eine wütende Predigt gegen ihn und seine Anhänger, die Luther einen begeisterten Empfang bereitet hatten. Er reiste Luther nach Worms nach. Am 24. Ap-

ril 1521, vier Tage nach Luthers Verteidigungsrede vor dem Kaiser, bot Cochläus ihm einen öffentlichen theologischen Zweikampf an, den Luther auf demütigende Weise zurückwies. Eine weitere scharfe öffentliche Abweisung erteilte er Cochläus im Februar 1523 in der Nesen gewidmeten Schrift *Adversus armatum virum Cocleum (Wider den gewappneten Mann C., 1523)*. Seitdem stand Cochläus in erbitterter persönlicher Feindschaft zu Luther, auch über dessen Tod hinweg. Sein Familienname lautete Dobeneck; Cochläus nannte er sich wegen seiner Herkunft aus der Nähe von Wendelstein (Mittelfranken), von cochlea = Schnecke, Schraube, Wendeltreppe. Seine Lutherbiographie war für die römisch-katholische Lutherrezeption bis ins 20. Jahrhundert von grundlegender (verheerender) Bedeutung. Er schreibt schon über das Neue Testament, es werde

„durch die Buchdrucker dermaßen gemehrt und in so großer Zahl ausgesprengt, also daß auch Schneider und Schuster, ja Weiber und andere einfältige Laien (...) wenn sie auch nur ein wenig Deutsch auf einem Pfefferkuchen lesen gelernt hatten, dieses gleich als einen Bronnen aller Wahrheit mit höchster Begierde lasen.“

„Das sey auff ewr erste Frag geantwortet, und bitte euch, wöllet solchen Eseln ja nicht anders noch mehr antworten auff yhr unnütze geplerre vom wort Sola Denn also viel: Luther wils so haben, und spricht, Er sey ein Doctor über alle Doctor jm gantzen Bapstum, da sols bey bleiben, Ich will sie hinfürt schlecht verachten und veracht haben, so lange sie solche leute (ich wolt sagen) Esel sind, Denn es sind solche unverschempfte tropffen unter yhn, die auch yhr eigen der Sophisten kunst nye gelernt haben, wie Doctor Schmidt, und Doctor Rotzlöffel, und seine gleichen, und legen sich gleich wol widder mich, yn dieser sachen, die nicht allein über die sophisterey, [Rand: 1. Kor. 1, 20] sondern auch (wie sanct Paulus sagt) über aller welt weißheit und vernunfft ist. Zwar es durfft ein Esel nicht viel singen, man kennet yn sonst wol bey den ohren. Euch aber und den unsern wil ich anzeigen, warumb ich das wort sola [Rand: Röm. 3, 28] hab wöllen brauchen, Wiewol Roma. 3. nicht sola, sondern solum odder tantum von mir gebraucht ist. Also sein sehen die Esel meinen text an. Aber doch hab ichs sonst anders wo sola fide gebraucht und wil auch beide solum und sola haben. Ich hab mich des geflissen ym dolmetzschen, das ich rein und klar teutsch geben möchte. Und ist uns wol offft begegnet, das wir viertzehen tage, drey, vier wochen haben ein einiges wort gesucht und gefragt, habens dennoch zu weilen nicht funden. Im

Hiob erbeiten wir also, M. Philips, Aurogallus und ich, das wir yn vier tagen zu weilen kaum drey zeilen kundten fertigen. Lieber, nu es verdeutscht und bereit ist, kans ein yeder lesen und meistern, Laufft einer ytzt mit den augen durch drey, vier bletter und stost nicht ein mal an, wird aber nicht gewar, welche wacken und klötze da gelegen sind, da er ytzt uber hin gehet, wie uber ein gehoffelt bret, da wir haben müssen schwitzen und uns engsten, ehe den wir solche wacken und klotze aus dem wege reümeten, auff das man kündte so fein daher gehen. Es ist gut pflugen, wenn der acker gereinigt ist. Aber den wald und die stöcke ausrotten, und den acker zu richten, da will niemandt an. Es ist bey der welt kein danck zu verdienen, Kan doch Got selbs mit der sonnen, ja mit himel und erden, noch mit seines eigen sons tod keinen danck verdienen, sie sey und bleibt welt deß teuffels namens, weil sie ja nicht anders will.“ (Martin Luther, Sendbrief vom Dolmetschen, 1530)

Wie Luther nachhaltig die deutsche Sprache beeinflusst, zeigt die pejorative Entwicklung einiger Wörter. „Pfaffe“ wurde erst durch ihn negativ besetzt. Für seine Zeitgenossen war das ganz wertfrei ein „Weltgeistlicher“. Ebenso: „Götze“, das war ein Heiligenbildchen. Und "ruchlos“, was schlicht "rücksichtslos“ bedeutete. In erster Linie aber füllte Luther religiöse Begriffe wie „Glaube“ oder „Gnade“ mit neuem Inhalt, oder brachte säkuläre Begriffe wie "fromm“ (gut, tüchtig) in die kirchliche Sphäre. Und der Begriff „Beruf“ war damals nur dem Pfarrer vorbehalten; Luther weitete ihn auf jede andere bezahlte Tätigkeit aus.

ZUSAMMENFASSUNG. LUTHERSPRACHE

Worauf ist der Begriff „Luthersprache“ zu beziehen? Auf die Übersetzung der Bibel, auf Luthers Briefe, seine Predigten oder seine Sendschreiben? Auf seine Fabeln? Auf die Schriften des jungen oder des alten Luther? –

Luthers Sprache – und der Begriff mit dem Genitiv gefällt mir weit- aus besser als das Kompositum – ist graphematisch die Wittenberger Druckersprache zu seiner Zeit. Aber es geht nicht in erster Linie um Rechtschreibung (zumal es zu seiner Zeit auch keine gab!). Da die Bibel im 16. Jahrhundert mehr sprachliche Aufmerksamkeit erfährt als andere Textarten, ist Luthersprache fortan die Sprache der Lutherbibel. Was aber „Sprache der Lutherbibel“ ist, definiert sich nicht strikt und nicht primär nach Orthographie und nach Flexionen. Luthersprache ist deutsch formuliertes Wort Gottes. Die Biblia teutsch von Martin Luther

ist für Millionen für lange Zeit der einzige Zugang zur Schriftsprache. An der Bibel lernt man buchstabieren, Bibelformulierungen dringen als Redensarten in den Alltag. Das unverwechselbar formulierte Wort ist das Signum der Luthersprache.

EINSCHÄTZUNG VON LUTHERS EINFLUSS AUF DIE SPRACHE

Jacob Grimm etwa schreibt 1822: „Luthers Sprache muss in ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden“. DDR-Sprachhistoriker Joachim Schildt sagte dagegen 1983: „Insgesamt gesehen war dieser sprachgeschichtliche Prozess jedoch Ausdruck des Wirkens objektiver Gesetzmäßigkeiten.“ Sicher ist: Das, was Luther uns sprachlich hinterließ, waren mehr als ein paar kluge Redewendungen. Mich beeindruckt sein Anspruch, unermüdlich nach den „richtigen“ Worten zu suchen, die sowohl dem Gegenüber gerecht werden als auch der Sache. Das sind Fußstapfen, in denen es uns gut tāt, weiter zu wandern.

Die Luther-Bibel hat nicht nur auf die evangelische Glaubens-, sie hat auch auf die deutsche Sprachgemeinschaft eine außergewöhnlich starke integrierende und prägende Wirkung ausgeübt. Es ist jedoch eine einseitige Übertreibung, wenn man Luther als den "Schöpfer" der neuhochdeutschen Schriftsprache bezeichnet. Die Entwicklung zur Vereinheitlichung des Neuhochdeutschen hatte schon geraume Zeit vor ihm begonnen, er hat sie jedoch durch seine publizistische Tätigkeit, ganz besonders aber durch die einzigartige Wirkung seiner Bibelübersetzung, entscheidend gefördert und nachhaltig mitgestaltet. Dabei haben die Mischung seines ostmitteldeutschen Sprachschatzes und seine in Zweifelsfällen bewusste Bevorzugung bereits überregional gebräuchlicher Worte und Wendungen die allgemeine Tendenz zu einer vereinheitlichten Schriftsprache erheblich begünstigt. Die volksnahe Schlichtheit und Anschaulichkeit seiner Ausdrucksweise sowie die Meidung von Fremd- und Modewörtern haben wesentlich dazu beigetragen, dass auch der sogenannte "gemeine Mann" die Bibel verstehen konnte, dass sie vom verborgenen Kirchenschatz zum Volksbuch wurde. Luthers Bibelübersetzung war schließlich eine großartige sprachschöpferische und stilistische Leistung. Sie hat gleichermaßen auf Literatur- und Volkssprache gewirkt und beide nicht nur bleibend beeinflusst, sondern auch zusammengeführt. Denn sie wurde ebenso von gebildeten wie von einfachen Leuten

verstanden und überschritt in dieser Hinsicht die Schranken von Stand, Klasse und Schicht. Dass Luthers Bibeldeutsch fester Bestandteil unserer Sprache werden konnte, ist zur Hauptsache der evangelischen Kirche zu danken, die es durch ihren Gottesdienst mit Epistel- und Evangelienlesung, Predigt und Kirchenlied und durch ihren Schulunterricht unter Volk brachte. – Quelle: <http://www.berliner-zeitung.de/17513332>
©2017

Gestatten Sie mir einen Gedankensprung:

ASPEKTE DER ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN GEGENWARTS- SPRACHE

Eine gründliche Betrachtung unserer heutigen Sprache erlaubt diesen Befund:

- Es gibt einen zunehmenden Fremdspracheneinfluss (besonders von Anglizismen und Amerikanismen).
- Fachsprachliche Ausdrücke dringen in die Standardsprache ein.
- Neologismen treten häufig auf in Analogie zu vorhandenen Wortbildungsmustern (Chatten, downloaden, googeln ...).
- Feministische Sprachkritik bewirkt Veränderungen.
- Es gibt eine Tendenz zur Aufweichung von Normen und zur gegenseitigen Annäherung von Schreib- und Sprechsprache.
- Es gibt ein Streben nach Sprachökonomie (Sprache ist redundant; Tendenzen zur Vereinfachung gehen so weit, bis eine Verständigung nicht mehr möglich ist. „Der Mann geht zu seinem Auto.“)

Sprache wird im konkreten Handeln der Menschen den neuen kommunikativen Bedürfnissen permanent angepasst. Sprachwandel vollzieht sich also zunächst im kommunikativen Miteinander einzelner Menschen. Erst wenn Neuerungen auch von größeren Gruppen übernommen und schließlich akzeptiert werden, kann sich dies auf die Sprache, d.h. auf einzelne Teilbereiche, auswirken. Dabei bleibt Sprache stets in großen Teilen stabil, da anders eine Verständigung nicht mehr möglich wäre. Es gibt keinen Sprachwandel „an sich“. Veränderungen vollziehen sich zunächst bei einzelnen Erscheinungen innerhalb eines Teilsystems, oft unbewusst und als Variante zum bisherigen Gebrauch, gelegentlich auch als bewusstes Ergebnis von Sprachpolitik (vgl. z.B. die gesetzlichen Regelungen zum Gebrauch femininer Formen in Stellenanzeigen oder die Regelungen der Orthografiereform).

Sprache befindet sich in ständiger evolutionärer Bewegung; wozu auch die starke Überschneidung im Verhältnis zwischen Altem und Neuem gehört. Dabei existieren neue sprachliche Mittel oft noch lange neben den „alten“ und ebenso oft schon lange vor ihrem „Auffälligwerden“. Andere sprachliche Mittel scheiden aus dem Sprachgebrauch aus (z.B. die sog. „untergegangenen Wörter“).

Zu den langfristigen Tendenzen gehört z.B. der Abbau der starken Flexion der Verben zugunsten der schwachen oder der Umbau des Kasussystems der Substantive, die bereits seit dem späten Mittelalter zu beobachten sind.

Hinzu tritt die Sprachökonomie, für die 2. Hälfte des 20. Jh. gegenseitige Annäherung von Schreib- und Sprechsprache, Normung und Normentoleranz, usw.“ Neben solchen „schwächeren“ Formen von Sprachentwicklungstendenzen werden andere Tendenzen genannt, die sich auf konkrete sprachliche Erscheinungen beziehen, z.B.: der Rückgang des Genitivs, Ausbau des s-Plurals, die Aufgabe der Artikel, Komprimierung komplexer Satzinhalte, Entwicklung des Nominalisierungsstils, Wortkürzung, mit dem Aufkommen der feministischen Bewegung oder dem zunehmenden Einfluss des Englischen einhergehenden Veränderungen in der Alltagssprache u.v.a. Im Bereich der Syntax sei auf die sich verändernde Wortstellung im Kausalsatz nach „weil“ verwiesen („weil ich habe ihn vergessen“).

In der Morphologie der Nomina ist u.a. die zunehmende Reduktion der Kasusendungen erkennbar und die Pluralbildung Veränderungen unterworfen, in der Wortbildung breiten sich verstärkt neue Formen der Substantivbildung (z.B. Abkürzungswörter auf *-i* wie *Studi* oder *Konfi*) aus. Im Bereich der Verben ist die Verstärkung von Verlaufsformen (*ich bin gerade am Lesen*) oder der Rückgang der synthetischen Konjunktivformen zugunsten der Umschreibung mit *würde* auffällig. Und schließlich verweisen die Autoren auf die Tendenzen der Terminologisierung allgemeinsprachlichen Wortgutes (vgl. *Herzschrittmacher*, *Strom*), Enttabuisierung der obszönen Lexik (vgl. *Schiet*, *Scheiße*) oder auf die Verstärkung der politischen Korrektheit in der offiziellen Sprache (vgl. die Vermeidung von diskriminierenden Bezeichnungen wie *Negerkuss*).

Als Tendenzen, die sich auf das Teilsystem der Lexik beziehen, unterscheiden wir die Tendenz des Einflusses der Fachsprachen auf die Gemeinsprache (vgl. *Stress*, *Bewusstsein*), der Spezialisierung (z.B. *Gas-*

Warmwasser-Durchlauferhitzer), der Generalisierung (*Backgut, Leergut, Wortgut ...*), der Integration (z.B. nichtliteratursprachlicher und fachsprachlicher Mittel in die Hochsprache, vgl. *büffeln, durchfallen; Thermostat, Stress ...*), der Internationalisierung (*Computer, Meeting, Poster ...*) sowie der Differenzierung (z.B. im Wortschatz unterschiedlicher sozialer Gruppen).

Wie schon diese sehr reduzierte Auswahl zeigt, liegt eine allgemeingültige Gliederung oder Benennung von Entwicklungstendenzen nicht vor und ist im Grunde auch nicht zu erwarten, weil dies der Vielschichtigkeit der Sprache und der unterschiedlichen Auswahl der betrachteten Elemente oder Bereiche der Sprache nicht gerecht würde.

Die einzelnen Ebenen der Standardsprache sind in unterschiedlichem Grad normiert, dabei die Orthografie am stärksten (auch wenn die jüngste Reform deutlich mehr Varianten zulässt, als dies bisher der Fall war); mit abnehmender Tendenz sind die Grammatik, die Lexik und die Phrasologie von Normierung betroffen. Zu berücksichtigen sind darüber hinaus Unterschiede zwischen der stärker normierten geschriebenen gegenüber der gesprochenen Sprache.

Grammatiken und Wörterbücher geben häufig, aber nicht immer Hinweise für den standardsprachlichen Gebrauch einzelner Elemente. Doch ist zu beachten, dass solche Sprachkodizes im Grunde vor allem im Nachhinein neue Elemente der Sprache aufnehmen oder die Regeln verändern – Sprache im Wandel ist durch sie nur bedingt zu erfassen.

Neben diesen sind weitere Norminstanzen für die Entscheidung zu berücksichtigen.

So orientieren sich die Sprachteilhaber nicht nur an den Sprachkodizes bzw. den Kodifizierern, sondern auch die Modellsprecher (z. B. Nachrichtensprecher überregionaler Sender) und Modellschreiber bzw. die von ihnen produzierten mündlichen und schriftlichen Modelltexte (wie in überregionalen Zeitungen) gehören zu den für Normorientierung wichtigen Kräften. Ebenso bilden Sprachnormautoritäten, das sind Personen (z.B. Korrektoren, Lehrer), die von Amts wegen das Sprachverhalten anderer korrigieren, und Sprachexperten (zu denen hauptsächlich die Linguisten zählen) wichtige Instanzen zur Bestimmung standardsprachlicher Normen. Etwas vereinfacht lassen sich die Varianten, die von allen vier Kräften als standardsprachlich bewertet werden, der standard-

sprachlichen Norm zuordnen.

In jüngerer Zeit kommt aber noch ein weiterer Faktor in die Diskussion: der Sprachgebrauch der Bevölkerungsmehrheit – der Usus. Offensichtlich gibt es Formen, die zwar (noch) nicht von den normierenden Instanzen als standardgerecht bewertet werden (und sei es nur, weil die Forschung etwas verzögert verläuft), in der Öffentlichkeit aber schon weit verbreitet und allgemein akzeptiert sind, vgl. z.B. die Verb-Erststellung von *weil*.

Sprachwandel ist die Voraussetzung für Neologismen. Die Sprache unterliegt ständigem Wandel. Mit der Veränderung einzelner sprachlicher Elemente ist auch eine langfristige Veränderung des Sprachsystems verbunden. Wie schon erwähnt, vollzieht sich Sprachwandel auf allen Ebenen des Sprachsystems. Für die Neologismen spielen sprachexterne Faktoren die größere Rolle. Zu ihnen gehören u.a. zeitliche, ökonomische, politische, soziale und kulturelle Faktoren, ebenso der Einfluss fremder Sprachen und die Sprachpflege. Grundvoraussetzung für den Sprachwandel auf lexikalischer Ebene ist aber vor allem die Kommunikationsaufgabe und das Kommunikationsziel: die Schließung von Benennungslücken oder das Bedürfnis nach Modifikation bzw. Ersatz einer vorhandenen Benennung.

Die Entstehung neuer Wörter als Folge der Anpassung des Wortschatzes an neue Gegebenheiten und Sachverhalte

Täglich begegnen wir neuen Wörtern, und das Interesse vor allem bei jungen Leuten an allem Neuen, also auch das an neuen Wörtern im Wortschatz der Allgemeinsprache, ist groß. Neue Wörter sind interessant, werden relativ schnell, beinahe beiläufig, in den individuellen Wortschatz integriert und im Gespräch angewendet. Wer denkt da schon über deren Zustandekommen und Wortgeschichte nach?

Ist die *Abwrackprämie total stylisch* oder doch eher *uncool*? *Rockt der Osten die Republik*?

Die kommunikativen Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft bestimmen also den Aufbau und den Umfang des Wortschatzes. Mit Hilfe vorhandener Wortbildungsmodelle werden neue Wörter gebildet, weil:

- gesellschaftliche Veränderungen Neubenennungen (*Political Correctness, Globalisierung*) notwendig machen,

- es die Sachverhalte/Gegenstände (*Server, Onlineshop*), die neubenannt werden müssen, in dieser Form bisher noch nicht gab,
- sich die Bedeutungen der Wörter (*abhängen, anklopfen*) verändern können,
- Wörter aus anderen Sprachen entlehnt werden (*raften* als Lehnwort aus dem Englischen von *to raft*),
- man nach neuen stilistischen und expressiven Benennungen (*hau rein, supi*) sucht,
- Wörter veralten (/DDR/ *Kaderakte, Brigade*) bzw. ganz aussterben (*Beinkleid, Jungfer*). Dies alles ist notwendig für das Funktionieren der Sprache und die Verständigung der Menschen untereinander. Ist jedes neu aufkommende Wort ein Neologismus?

Wo liegen die Grenzen zwischen Okkasionalismen (ein Wort oder eine Wendung bezeichnet, das nur einmal oder sehr selten verwendet wird. Okkasionalismen werden meist spontan gebildet, um in einer aktuellen Benennungssituation eine lexikalische Lücke zu schließen. Das Bilden und Verwenden von Okkasionalismen ist ein Mittel der Sprachökonomie. Mit ihnen kann ad hoc ein komplexer Sachverhalt in einen einzigen, im Kontext verständlichen Ausdruck gebracht werden. Beispiel: *Bierdeckel-Steuerreform* für eine Steuerreform, nach deren Vollzug eine Steuererklärung so kurz ausfällt, dass diese auf einen Bierdeckel passt.) und Neologismen? (Vgl. HELLER 1988, 4) Der in der Lexikologie/Lexikographie angesiedelte sprachwissenschaftliche Terminus *Neologismus* ist durch eine gewisse Uneinheitlichkeit und Vagheit in der Definition gekennzeichnet und variiert in den unterschiedlichen Darstellungen zum Thema. Dies mag daran liegen, dass er erst relativ spät in den Fokus der linguistischen Diskussion rückte. Bei der germanistischen Neologismenlexikologie und -lexikographie handelt es sich um eine noch relativ junge Teildisziplin, die sich erst Mitte des 20. Jahrhunderts in Deutschland etablierte. In anderen Ländern, z.B. in Frankreich, gab es eine viel längere Tradition, sich mit diesem Begriff auseinanderzusetzen.

DIE VOLXBIBEL

„Gut drauf ist, wer Bock hat, rauszufinden, was Gott von ihm will, täglich, 24 Stunden. Wer in seinen Verträgen liest Tag und Nacht und sich darüber voll den Kopf macht.“ So übersetzen die Macher der „Volxbibel“

den Psalm 1, Vers 2, und wollen damit Jugendliche erreichen. Bewegen sie sich in guter lutherischer Tradition?

Die Volxbibel ist eine Bibel-Bearbeitung des Neuen und Alten Testaments in einer Sprache, die von Jugendlichen verstanden werden soll, Bezüge zur Moderne herstellt und zu den kommunikativen Bibelübersetzungen zählt. Sie gilt weltweit als erste Bibel, die im Internet in einem Wiki unter einer Creative-Commons-Lizenz bearbeitet und sprachlich weiter entwickelt wird. Man bedient sich so des Prinzips des Crowdsourcing. Die aktuelle Ausgabe des Neuen Testaments ist die Volxbibel 4.0. Das Alte Testament ist in zwei Bände aufgeteilt. Der erste Band reicht von den Büchern Mose bis zum Buch Esther, der zweite Band vom Buch Hiob bis zum Buch Maleachi. Diese Bände des Alten Testaments sind bisher in der Version 1.0 erschienen. Eine Besonderheit ist, dass die Psalmen nahe ihrer ursprünglichen Bedeutung, als Rap, Gedichte oder Lieder übertragen wurden und daher alle gereimt sind. Die Gesamtausgabe der Volxbibel, in der alle drei Bände mit der 4.0 Version vom NT vereint wurden, erschien im Herbst 2012. Im Herbst 2014 erschien die erste Vollbibel der neusten Version auf Dünndruckpapier (Bibelpapier). Die Volxbibel wird vielfach für den Religionsunterricht im Sekundar- und Mittel schulbereich eingesetzt und findet in vielen Schulbüchern eine Erwähnung.

Inspiziert durch die Arbeit mit Jugendlichen in einem Kölner Jugendzentrum, begann Martin Dreyer, der Gründer der Jesus Freaks, einige Bibeltexte in die Alltagssprache der Jugendlichen zu übertragen. Im Laufe des Jahres 2004 wurde daraus die Volxbibel als ganzes Neues Testament verfasst.

Die Volxbibel wurde zuerst, insbesondere von ihrem Autor, als Bibelübersetzung bezeichnet. Nach starker Kritik wird jetzt meistens die Bezeichnung *freie Übersetzung* oder *Bibelübertragung* verwendet. Ursprünglich sollte die Volxbibel im R. Brockhaus Verlag veröffentlicht werden. Wegen der Proteste wurde schließlich dafür ein eigener Verlag in der Stiftung Christliche Medien (SCM) gegründet, der »Volxbibel-Verlag«.

Die erste Ausgabe, „Version 1.0“, mit einer Auflage von 5.000 Stück, ist am 5. Dezember 2005 erschienen und war nach 15 Tagen vergriffen. Im Januar 2006 wurden 35.000 Exemplare nachgedruckt. Im Mai 2007 durchbrach die Gesamtauflage die Grenze von 100.000 Exemplaren. 2012 wurde die Grenze der Viertelmillion durchbrochen. Die Volxbibel rangierte in der Spiegel-Bestsellerliste der religiösen Bücher im März 2006 auf Rang zwei.

Ein Ziel des Volxbibel-Projekts ist es, dass die Sprache der Volxbibel der Umgangssprache von Jugendlichen entsprechen soll, die keine christliche Sozialisation erfahren haben. Darum werden alle religiösen Fachbegriffe umschrieben. Dazu sollen alle Texte in Form eines Wikis laufend überarbeitet und aktualisiert werden, woran sich jeder Internetbenutzer beteiligen darf. In der Regel entstehen die Texte durch Neuformulierungen vorhandener deutscher Übersetzungen. Die im Volxbibel-Wiki gemachten Vorschläge werden so lange bearbeitet, bis in der Diskussion eine Einigung erzielt wurde. Vor dem Druck werden die gemachten Änderungen noch einmal von Theologen und dem Initiator Martin Dreyer in letzter Instanz geprüft und fließen gegebenenfalls in die nächste Print-Ausgabe ein. Einem Missbrauch soll durch namentliche Anmeldung und Überwachung durch Administratoren mit theologischem „Know How“ begegnet werden.

In der Volxbibel werden die Anreden „Du“ und „Sie“, wie sie im deutschen Sprachgebrauch üblich sind, verwendet – ein Novum. Gleichnisse und Gegenstände, die im Neuen Testament erwähnt werden, wurden in der Volxbibel teilweise in die heutige Zeit übertragen. Einige Gleichnisse wurden doppelt übersetzt. In einer Fassung wurde das ursprüngliche Bild beibehalten. In der anderen Fassung wurde auch das Bild durch einen Vergleich aus der heutigen Zeit übertragen und durch einen anderen Schrifttyp hervorgehoben. So wurde zum Beispiel das Gleichnis vom Sämann und dem Acker zum Gleichnis von der guten Software und der schlechten Hardware.

Die „Volxbibel“ vereinfacht, und das ist problematisch. Und sie geht mit der Mode. Luther wollte, dass die einfachen Leute die Worte verstehen. Aber nicht, dass deren Unwissenheit das Niveau der Sprache bestimmt. Um etwas Wichtiges wie die christliche Botschaft zu transportieren, braucht es eine niveaувolle, universale Sprache, die nicht beliebig veränderbar ist. Sonst geht das Wesentliche kaputt. Luther war durchaus ein elitärer Mensch. Auch ein autoritärer. Er erwartete, dass seine Übersetzung angenommen wird und keiner daran herummischt.

Es stellt sich die Frage, ob wir ohne ihn eigentlich auch anders schreiben?

Wir hätten es eventuell einfacher und müssten die Nomen nicht groß schreiben. Im 17. Jahrhundert verschwand diese Regelung in allen europäischen Sprachen Europas – nur im Deutschen nicht. Das kann man, wie wir bereits ausführten, an Luther festmachen. Er wandte in der Bibelübersetzung von 1534 als erster relativ durchgängig die Substantivgroßschreibung an.

Beispiele:

Wenn Du dir eine Lampe für dein Zimmer besorgst und nachts anmachst, dann stellst du sie dir ja auch nicht unters Bett. Ganz im Gegenteil, du hängst sie oben irgendwo auf, damit es im ganzen Zimmer hell wird.
¹⁵ Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind.

Im *Gleichnis vom verlorenen Sohn* (Lukas Kapitel 15, Verse 11–32) verdingt sich der weggelaufene Sohn nach Verlust seiner Habe als Schweinehirte und möchte vor Hunger das Schweinefutter essen, aber sogar dies wird ihm verwehrt. In der Volxbibel wird dies so übersetzt, dass der weggelaufene Sohn als Toilettenmann bei McDonald's arbeitet und vor Hunger die Abfälle der Restaurantbesucher essen möchte, aber sogar dies wird ihm verboten.

Ursula Braun, Bezirksjugendreferentin vom Evangelischen Jugendwerk, urteilt: „Für Menschen, die keine christliche Sozialisation haben, ist die Volxbibel eine Chance“. Braun hält es für durchaus wichtig, „dass man auch mal grinsen kann, wenn man die Bibel liest. Das pustet den Staub von diesem Buch“ (Heilbronner Stimme, 11. Juli 2006, S. 21)^[12]

Der Referent für Theologie, Bildung und Jugendsoziologie der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej), Michael Freitag, übt scharfe Kritik an der „Volxbibel“. Sie sei „leider ein ziemlich gruseliges und peinliches Elaborat – sprachlich, theologisch und geistlich“. Es gebe kaum eine Seite dieser Bibel, „die nicht Elemente einer hingerotzten Gossensprache enthielte, mit oft geschmackloser Wortwahl“. Die Volxbibel nehme Jugendliche nicht wirklich ernst. Sie habe phasenweise den Charakter einer „Denunziation von Jugendlichen als ziemlich blöde und intelligenzfrei“. Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend ist Kooperationspartner für die neue Bibelübersetzung BasisBibel, die in Konkurrenz zur Volxbibel ebenfalls Jugendliche ansprechen soll.

ZUM ZUSTAND DER DEUTSCHEN SPRACHE HEUTE

Es gibt heute rund 6500 Sprachen auf dieser Welt. 273 davon werden von einer Million Menschen und mehr gesprochen. Schon in hundert Jahren, so schätzt man, wird die kulturelle Globalisierung allenfalls noch 2000 dieser Wortwelten übriggelassen haben. Es gibt pessimistischere Prognosen: Bis zu 80 Prozent der Sprachen dieser Welt seien, meint der mexikanische Sprachwissenschaftler Rainer Enrique Hamel im Münchner Goethe-Forum, im Verlauf des 21. Jahrhunderts "vom Aus-

sterben bedroht". Auch die deutsche?

Vielleicht ist die Sprache von Luther, Kant, Goethe, Kleist, Bismarck, Daimler, Werner von Siemens, Kafka, Rilke, Einstein, Brecht, Thomas Mann und Grass dann auf die Bedeutung geschrumpft, die heute etwa das Plattdeutsche hat.

Zwar haben zurzeit über 101 Millionen Menschen in Europa Deutsch als Muttersprache. Und weltweit lernten im Jahr 2015 15,4 Millionen Menschen Deutsch - aber 2000 hatte die Welt-Deutschstunde noch 20,1 Millionen Teilnehmer. Ein Schwund von 3,4 Millionen oder fast 20 Prozent in nur fünf Jahren.

Die Furcht vor dem Bedeutungsschwund des Deutschen wird weniger durch die niedrige Geburtenrate des Landes oder den internationalen Siegeszug des Englischen genährt als durch die seltsamste Leidenschaft, die ein Volk nur befallen kann: die fast paranoide Lust der Deutschen an der Vernachlässigung und Vergrößerung des eigenen Idioms.

Wolf Schneider (geb. 1925), der ehemalige Leiter der Hamburger Henri-Nannen-Journalistenschule und Autor zahlreicher funkelnder Sprachfiabeln wie "Deutsch! Das Handbuch für attraktive Texte" (2005), hat seine langjährigen Beobachtungen dieses Terrains kürzlich so niederschmetternd zusammengefasst: "Es geht bergab mit der Sprache, machen wir uns nichts vor: Die Fernsehschwätzer beherrschen die Szene, die Bücherleser sind eine bedrohte Gattung, die Grammatik ist unter jungen Leuten unpopulär, ihr Wortschatz schrumpft, und viele 17-Jährige betreiben das Sprechen" wie ein "Nebenprodukt des Gummikauens".

Er nennt dann die Plauderblüten "Luftschnapp" und "Megaknuddel", er hätte auch "krass endgeil", "Karriero" oder "alken" nennen können. Jugendsprache an sich ist ja etwas Erfrischendes und Gutes. Weil sie entkrampft, weil sie Protest ausdrücken kann, vor allem weil sie spielerischer und sinnlicher ist als der oft abstrakte Nominalstil wichtiger Erwachsener, die gern etwas "unter Beweis stellen" oder "Einfluss nehmen".

Aber vieles verrät auch eine fortschreitende Infantilisierung des Sprechens in Richtung "prasseldumm", da nähert sich das "affengeile" Frischebad der puren "Top"- und "Hot"-Verblödung.

Die "sprachlich-moralische Verlüderung" des Deutschen, die der Germanist Wolfgang Thierse, Vizepräsident des Bundestags, beklagt hat, ist nicht auf bestimmte Krassheiten des Jugendjargons beschränkt. Sie greift lange schon aus auf immer mehr Felder der sprachlichen Kommunikation aller Schichten, Generationen, Institutionen und Milieus.

Nicht einmal die gehobene Schriftsprache, die immer schon einen mehr oder weniger deutlichen, normativ verstandenen Feierlichkeitsabstand zum Alltagsdeutsch wahrte, bleibt von alledem unberührt: Lange, architektonisch raffiniert gebaute Sätze, wie sie bei Kleist, Thomas Mann, Thomas Bernhard, sogar noch bei dem jungen Daniel Kehlmann zu finden sind, sterben allmählich aus.

In den Sätzen von Goethe und Heine lag die durchschnittliche Zahl der Wörter noch bei 30 bis 36; Thomas Mann brilliert in dem Romanzyklus "Joseph und seine Brüder" mit einem Rekordsatz, der 347 Wörter umfasst. Heutige Zeitungstexte begnügen sich mit 5 bis 13 pro Satz. Auf dem Boulevard, doch auch im seriöseren Radio und Fernsehen ist der simple Vier-Wörter-Satz Trumpf. Muster: "Der Nahe Osten brennt." (Gestatten Sie mir die Parenthese, dass der derzeitige Präsident der USA das auch erkannt hat und so kommuniziert.)

Verkürzung, Vereinfachung, Vergröberung bilden die Trias einer gespenstischen Abwärtsdynamik der gesprochenen und geschriebenen Sprache.

Zur Entdifferenzierung des Sprachbilds, die etwa vor hundert Jahren einsetzte und sich seitdem bedrohlich beschleunigt hat, gehören auch Erscheinungen wie das allmähliche Verschwinden des Konjunktivs, der wichtige Nuancierungen ermöglicht - in der indirekten Rede:

"Müller meinte, Meier sei ein Schuft" steckt die kritische Frage, ob Meier auch wirklich so "ist"; ferner die schleichende Schwächung der starken Verbformen ("backte" statt "buk"), eindeutig eine klangliche Verarmung; dann das immer beliebtere Ersetzen des Präteritums durch das vermeintlich leichtere Perfekt (statt "rief" "hat gerufen"), ein sprachlicher Denkverlust, zu dem der Triumph des Erzählens im Hallo-hier-bin-ich-Präsens bei zahlreichen neuen Romanen nicht wenig beiträgt; schließlich die ständige Verwechslung von Adjektiv und Adverb ("teilweiser Verlust" geht nicht, nur "teilweise verloren") sowie die wachsende Unsicherheit im Umgang mit Deklination, Konjugation, Präposition, Konjunktion.

Es kann nicht mehr lange dauern, und "Er bedarf dem Trost" oder "Rette dem Deutsch" stören niemanden mehr, dem Sprachkritiker Bastian Sick zum Trotz (nein, nicht "zu des Trotzes!"), dessen witziger, scharfsinniger Bestseller "Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod" tapfer Widerstand leistet - und damit sogar spektakuläre Erfolge feiert.

Erstaunlich ist das immense Interesse der Deutschen an der Lutherbibel 2017, von der schon (Stand März 2017) 520.000 Exemplare gedruckt und fast verkauft worden sind. „Dem schlechten Ruf Deutschlands als entchristlichte, von Kirchengemeinden gebeutelte Gegend zum Trotz hängt die Nation offenbar doch am kanonischen Text. Sei es, weil sie die Lutherbibel als Kulturklassiker sieht. Sei es, weil man die neueste Lutherbibel nun einmal haben muss. So Evelyn Finger Anfang dieses Monats in der Wochenzeitung DIE ZEIT .

Da hatten die Revisoren in den siebziger Jahren noch grandiose Verschlimmbesserungen vorgenommen, indem sie beispielsweise den Phraselogismus „sein Licht unter den Scheffel“ stellen ersetzten durch „sein Licht unter den Eimer stellen. Heute wisse niemand mehr, was ein Scheffel sei. Und Walter Jens empörte sich mit dem Ausruf: „Mord an Luther!“ Bald wurde übrigens die ganze Ausgabe von 1975 nur noch als „Eimer-Testament“ verspottet. Alle Welt soll sich jetzt, 2017 nicht mehr für die Steuer eintragen lassen, sondern es darf wieder heißen: „Dass alle Welt geschätzt würde“. Die siebzig Revisoren haben sieben Jahre lang den Luthertext geprüft, ihn mit den Ursprungstexten verglichen und den anderen wichtigen Bibelübersetzungen der Gegenwart. Sie wandelten 15.785 Verse ab und korrigierten 67.830 Wörter. Immerhin in einem Drittel der Änderungen kehren die Revisoren zum Lutherwort zurück.

DAS WORT SIE SOLLEN LASSEN STAN. Mit diesem Lutherwort möchte ich meine Ausführungen beschließen. Vielen Dank für Ihren Langmut und Ihre Aufmerksamkeit!

LITERATURVERZEICHNIS

Besch, Werner, DEUTSCHER BIBELWORTSCHATZ IN DER FRÜHEN NEUZEIT, Frankfurt a.M. 2008

Besch, Werner, LUTHER UND DIE DEUTSCHE SPRACHE, Berlin 2014

Götttert, Heinz Hg., MARTIN LUTHER – Das große Lesebuch
Frankfurt a.M. 2016

Pettegree, Andrew, DIE MARKE LUTHER,
Berlin 2016

Pieper, Dietmar, Eva-Maria Schnurr, Hg., DIE REFORMATION –
Aufstand gegen Kaiser und Papst,
München 2016

Preisendörfer, Bruno, ALS UNSER DEUTSCH ERFUNDEN WURDE,
Berlin 2016

Riecke, Jörg, GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE,
Stuttgart 2016

Schorlemmer, Friedrich, LUTHER, Leben und Wirkung,
Berlin 2017

Stolt, Birgit, MARTIN LUTHERS RHETORIK DES HERZENS
Tübingen 2000

Winkler, Willi, LUTHER – ein deutscher Rebell,
Berlin 2016